

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei
 in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnemeri
 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf.
 (Eingetragen in der Postzustellungsliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
 beträgt für die 4 gespaltete Zeitspaltel oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
 Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzkraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel erlauben wir uns
 zum Abonnement auf das
„Berliner Volksblatt“
 nebst der wöchentlich erscheinenden Gratisbeilage
„Illustriertes Sonntagsblatt“
 einzuladen.

Der Standpunkt unseres Blattes ist bekannt. Es steht
 auf dem Boden des unbedingten Rechts. Die Erforschung
 und Darlegung der Wahrheit auf allen Gebieten des öffent-
 lichen Lebens ist seine einzige Aufgabe. Als treuer Berater
 und Streiter für die Aufhebung und Ausgleichung der Klassen-
 gegensätze ist das „Berliner Volksblatt“ ein entschiedener
 Gegner jeder Politik, die ihre Endziele in der Bevorzugung
 einzelner heute schon begünstigter Gesellschaftsklassen findet, und
 derjenigen Politiker, denen nur die Wahrung ihrer persönlichen
 Interessen als Leitstern ihrer Handlungsweise gilt.

Das „Berliner Volksblatt“ sucht seine sich gestellte
 Aufgabe durch sachliche Behandlung der großen sozialpolitischen
 als auch der Tagesfragen zu erfüllen. Die gleichen Grundsätze
 leiten uns bei der Besprechung unserer städtischen Angelegen-
 heiten.

Thue Jedermann, der sich mit unseren Zielen in Ueber-
 einstimmung befindet, an seinem Platze seine Schuldigkeit. Der
 Eine durch Hinzubindung seiner Mitarbeiterschaft, der Andere
 dadurch, daß er dem „Berliner Volksblatt“ in immer wei-
 teren Kreisen Eingang verschafft.

Das „Berliner Volksblatt“ darf nicht nur allein der
 Freund des Volkes bleiben, sondern das Volk muß auch der
 Freund des „Berliner Volksblatt“ sein. Die Neuerung und
 Beherrschung dieser wechselseitigen Freundschaft ist in Wahrheit
 die Erreichung und Verwirklichung des uns vorgestellten
 Zieles.

Der Abonnementpreis beträgt für das ganze Vierteljahr
 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.
 Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expediteuren,
 sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44,
 entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Be-
 stellungen an.

Die Redaktion und Expedition
 des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

Redaktion verboten.

18

Ein Brillantenhalsband.

Kriminalnovelle von Ferdinand Herrmann.

„Der Pfandleiher Julius Wendland hat der Polizei den
 Aufenthalt des muthmaßlichen Mörders verrathen“, sagte er,
 „in der ausgesprochenen Absicht, sich damit die ausgesetzte
 Belohnung von tausend Mark zu sichern. Die Art und
 Weise aber, in der er selbst zu dieser Kenntniss gelangt sein
 will, erscheint mir durchaus unglaubwürdig. Das ganze
 Geschäftsgeheimnis dieses Mannes ist ein in so hohem Grade
 verdächtiges, daß ich auch in diesem Fall notwendig das
 lebhafteste Mißtrauen gegen ihn empfinden muß, und ich
 erbitte mir darum die Erlaubniß, der Sache ein wenig
 auf den Grund zu gehen, ehe ihm die Belohnung aus-
 gehändigt wird.“

„Das würde ja ohnedies nicht so schnell gehen! —
 Aber ich ertheile Ihnen diese Erlaubniß ohne Weiteres,
 wenn schon ich Ihre Bedenkllichkeiten in diesem Falle nicht
 theile. Der Pfandleiher hat die Annahme des Schmucks
 zurückgewiesen, weil ihm ein solches Geschäft in der That
 gefährlich scheinen mußte, und die Aussicht auf eine so
 glänzende Belohnung ist jedenfalls eine genügende Erklärung
 für seine Anzeige!“

„Aber wie ist er zu der Kenntniss von Römer's
 Aufenthalt gelangt? Daß ihm der Verdächtige selbst keine
 Mittheilung darüber gemacht haben wird, ist sozusagen klar
 und ich schenke der diesbezüglichen Versicherung des Verhafteten
 unbedingten Glauben. Er giebt an, den Schmuck für einen
 unverhältnißmäßig geringen Betrag an einen Unbe-
 kannten verkauft zu haben, der ihn auf der Straße
 angehalten und ihn dann in irgend eine Spielhölle
 geführt habe. Dieser Unbekannte sei der Einzige gewesen,
 welchem er seine hiesige Wohnung genannt, weil ihm Jener
 das Versprechen gegeben habe, ihm bei der Fortsetzung seiner
 Flucht behilflich zu sein. Unter solchen Umständen liegt
 wahrhaftig die Vermuthung sehr nahe, daß das Rollier,

Naturwissenschaften und soziale Entwicklung.

Ueber das Verhältnis dieser beiden Faktoren hielt
 Dr. Werner Siemens in der Naturforscherversammlung
 einen Vortrag, der Aufsehen erregt hat. Er führte darin
 aus (vergl. den Bericht in der gestrigen Beilage), daß
 namentlich die Naturwissenschaften es seien, die dem Kultur-
 menschen von heute ein hehaglicheres Dasein ermöglichten,
 als unseren Vorfahren. Daß dies nur relativ richtig ist,
 sah Herr Siemens selbst ein, indem er gleich darauf betonte,
 daß die technischen Fortschritte unter den gegenwärtigen Ver-
 hältnissen oft zu Resultaten führten, die keineswegs erfreulich
 seien, wie z. B. das Proletariat so vieler Arbeiter durch
 die Verbesserung der Arbeitsmaschinen. Daran knüpfte Herr
 Siemens die Behauptung, es seien Anzeichen vorhanden, daß
 wir ganz von selbst zu besseren Zuständen gelangten;
 dies beweise das Sinken der Lebensmittelpreise bei wachsen-
 dem Konsum; die zur Herstellung der Bedürfnisgegenstände
 erforderliche Menschenarbeit sei leichter und geringer gewor-
 den und die Menschen bräuchten künftig weniger zu arbeiten,
 um ihre Lebensbedürfnisse zu gewinnen.

Das hört sich nicht so übel an, und es ist nur schade,
 daß dem berühmten Naturforscher die Welt denn doch gar
 zu rosig erscheint.

Wir sind die Letzten, welche die umwälzende Bedeutung
 der Naturwissenschaften verkennen, und wir wünschten nur,
 sie möchten weit besser gepflegt und verbreitet werden, als
 es der Fall ist. Wir bedauern aber, daß Herr Siemens
 die manchesterliche Theorie des „Schenlassens“ auch den
 Naturwissenschaften an die Sohlen gehetzt hat. Er meint,
 die durch die Technik bewirkten Umwälzungen würden „ganz
 von selbst“ zu besseren Verhältnissen für die Arbeiter führen.
 Das ist es was wir bekreiten. Die Ersparung an mensch-
 licher Arbeit durch die Maschine ist an sich ein gewaltiger
 Fortschritt. Aber sie wird für den Menschen, der sich durch
 seiner Hände Arbeit ernähren muß, dann zum Unglück wer-
 den, wenn diese Hände nichts zu thun haben. Wenn wirk-
 liche Zivilisation herrschen soll, so müssen doch diese Hände
 beschäftigt werden. Und hier scheitert die Theorie
 des Doktor Siemens. Denn die Beschäftigung für
 diese Hände kommt eben nicht „ganz von selbst“, sondern
 es muß ein neuer Faktor eintreten, der für
 Beschäftigung sorgt, der die Garantie für die Existenz der
 einzelnen Gesellschaftsglieder übernimmt. Reine man diesen
 Faktor nun Staat, Gesellschaft oder Gesetzgebung — gleich-
 viel, er muß vorhanden sein, er muß eintreten, wenn die
 Entwicklung der Technik nicht zum Verderben vieler

wenn auch auf einem beträchtlichen Umwege, dennoch in den
 Besitz Wendlands gekommen sei.“

„Um! Ihre Kombination ist zwar sehr schön, Herr
 Kommissar, aber sie hat doch wohl etwas für sich,“ meinte
 der Polizeirath nachdenklich: „Da wäre es vielleicht am
 besten, schleunigst eine Hausdurchsuchung bei dem Pfandleiher
 vorzunehmen.“

„Verzeihung, wenn ich anderer Meinung bin! Wende-
 land ist ohne Zweifel ein gewerbmäßiger Fehler; aber er
 weiß mit einer Schlaueit zu Werke zu gehen, welche es
 uns bisher ganz unmöglich macht, ihn zu erwischen. Er
 wird in diesem Fall, wo für ihn so viel auf dem Spiele
 steht, jedenfalls seine Vorkehrungen mit doppelter Vorsicht
 getroffen haben, und die Hausdurchsuchung, für die es aberdies
 an einer genügenden rechtlichen Legitimation fehlen dürfte,
 würde sicherlich ganz resultatlos verlaufen. Ich meine,
 man wird es schon auf einem Umwege versuchen müssen!“

„Nun, ich lasse Ihnen freie Hand! — Es wäre kein
 geringes Verdienst, wenn es Ihnen gelänge, den gefährlichen
 Gauner unschädlich zu machen.“

Noch im Laufe der Nacht traf die Antwortdepesche aus
 M. in der Hafenstadt ein. Man hat um die schleunige Aus-
 lieferung des Verdächtigen und ebenso um die alabaldige
 Ueberführung des mit ihm verhafteten jungen Mädchens,
 welches indessen mit möglichster Schonung zu behandeln sei,
 da ein greifbarer Verdacht gegen sie nicht vorliege.

Man konnte diesem Erfuchen nur insofern willfahren,
 als die Person Bernhard von Römer's dabei in Frage kam,
 und er fuhr denn auch in der That schon mit dem nächsten
 Morgenzug unter der sorgfältigen Bewachung zweier Kri-
 minalbeamten nach M. ab. Man hatte ihm und seinen be-
 gleitern ein besonderes Koupé angewiesen, wo seine
 unsäglichen Leiden wenigstens nicht noch durch die Reiz-
 mäßiger Gaffer gesteigert wurden. Die Schrecknisse der
 letzten Nacht schienen ihn an Leib und Seele völlig gebrochen
 zu haben und in sich zusammengesunken brüdete er während
 der ganzen langen Fahrt in regungsloser Apathie vor sich
 hin, seine fixen Blicke unverwandt auf den nämlichen Punkt
 geheftet, und ohne ein einziges Wort mit seinen beiden ernst
 dreinschauenden Begleitern zu wechseln.

Tausende gereichen soll. Denn „ganz von selbst“ kommt
 gar nichts. Herr Siemens stellt den arbeitenden Klassen das
 Ziel: „Höhere Löhne bei kürzerer Arbeitszeit!“ Das ist
 schön und wir hoffen auch, daß dies kommt. Nur nicht
 „ganz von selbst“, denn jetzt gerade ist die Wirkung der
 Maschinen, daß die Arbeitszeit sich verlängert und daß die
 Löhne sinken. Das Verhältnis wird sich erst dann bessern,
 wenn man Maßregeln trifft, die es verhindern, daß die Ar-
 beitskraft des Einzelnen bestiebig und ohne Rücksicht auf
 dessen physisches und moralisches Wohlergehen ausgenutzt
 werden kann.

Das Sinken der Lebensmittelpreise ist auch nicht, wie
 Herr Siemens meint, eine reine Folge der Ersparung von
 Arbeit durch die Maschinen. Es ist vielmehr eine Folge der
 sinkenden Konsumtionskraft der Massen, die sich aus den
 sinkenden Löhnen und aus der Arbeitslosigkeit ergibt.
 Herr Siemens meint, der Konsum sei in stetem Steigen
 begriffen. Das ist auch nur relativ richtig. Der Konsum
 wächst als solcher, weil auch die Kopfzahl der Bevölkerung
 wächst. Aber wenn man sich vergegenwärtigt, welcher Kon-
 sum zu einem halbwegs erträglichen Dasein gehört, so
 kommt ein ganz anderes Verhältnis heraus.

Wenn die Behauptungen des Herrn Siemens richtig
 wären, so könnte auch nicht das Sinken der Kapitalrente
 eintreten, eine Thatsache, die er selbst beklagt. Woher kommt
 aber das Sinken der Rente? Doch nur daher, daß die
 Masse an Konsumtionskraft abnimmt, daß eine scheinbare
 Ueberproduktion eintritt und daß das Kapital vielfach
 nicht werden im Produktionsprozeß auf-
 treten kann, wenigstens nicht so, daß ihm ein
 bedeutender Profit gesichert ist. Herrn Siemens scheint
 dies nicht recht zum Bewußtsein gekommen zu sein; in-
 dessen meinte er, es sei Ueberproduktion an Kapital
 vorhanden. Der kleine Geschäftsmann, dessen Kredit er-
 schöpft ist, wird dies Wort wie eine bittere Ironie empfin-
 den. Das Kapital hat sich in immer wenigeren Händen
 konzentriert; bei diesen ist allerdings Ueberproduktion
 vorhanden und es macht ihnen oft weh, wie und wo sie
 ihre Kapitalien werdend verwenden sollen; andererseits aber
 muß man auch sagen, daß die Massenarmuth, im Verhältnis
 zu den modernen Lebensgewohnheiten, kaum jemals auf
 einen solchen Grad gestiegen war, wie gegenwärtig.

Das Rechenexempel, das Herr Siemens machte, scheint
 sehr einfach. Er sagte: Wenn die Lebensmittelpreise sinken
 und die Löhne bleiben wie zuvor, so ist das so gut, wie
 eine Lohnerhöhung. Schön gesagt; aber die Preise sinken
 gewöhnlich erst, wenn auch die Löhne schon gesunken sind.
 Die Konkurrenz der Unternehmer hilft die Waarenpreise
 herabzubringen, der Ausfall muß durch Ersparung an den
 Produktionskosten, resp. durch Verringerung des Arbeits-

Er ahnte vielleicht, daß zu derselben Zeit im Kran-
 kenhause der Hafenstadt Gise in wilden Fieberphantasien auf
 ihrem Leibesbette lag und daß wohl hundertmal in herz-
 zerretenden Lauten sein Name über ihre brennenden
 Lippen kam. — — — — —

Es war am dritten Tage nach der Verhaftung des
 muthmaßlichen Mörders, als in dem mit prächtiger Des-
 gang eingerichteten Arbeitszimmer des Rentiers und Stadt-
 verordneten Nicolaus Hofferichter zwei Männer in ernstem
 Gespräch bei einander saßen. Der eine von ihnen, ein
 großer, breitschultriger Mann mit hartem, starkknöchigem
 Gesicht, war der Herr Stadtorordnete selbst, und man
 konnte sich kaum einen größeren Gegensatz vorstellen, als
 den zwischen ihm und seinem Gegenüber, einem jüdischen,
 kaum mittelgroßen Manne von etwa vierzig Jahren, der
 sowohl in den feinen durchgestrichten Jagen seines blassen,
 barlosen Gesichts, wie in seiner Kleidung, seiner Haltung
 und seinen Bewegungen ebenso sehr das Gepräge wahrer
 Bornehmtheit trug, als das Keuchere des Herrn Stadtor-
 ordneten von dem Gegentheil Kenntniss gab. Hofferichter
 hatte sich als Schlächtermesser sein sehr beträchtliches Ver-
 mögen erworben, und er hatte, als er sein Geschäft aufgab,
 wohl eine prunkvolle Wohnung im elegantesten Viertel der
 Stadt beziehen und sich mit allen Attributen des Luxus
 und der Bornehmtheit in verschwenderischer Fülle umgeben
 können, aber er war nicht im Stande gewesen, auch
 seinen inneren Menschen und seine Art, sich zu
 geben, in einer angemessenen Weise unzuwandeln.
 Wenn er schon früher unter seinen Berufsgenossen
 für besonders roh und ungeschlacht gegolten hatte, so war
 in dieser Beziehung durch seine veränderten Lebensgewohn-
 heiten und seinen vornehmeren Verkehr nur sehr wenig an
 ihm abgeschliffen worden. Aber die Welt, die nun einmal
 gewöhnt ist, sich vor dem Glanze des Goldes zu beugen
 und andertend niederzufallen, wo dem Göh'n Rammon eines
 seiner gleichenden Standbilder errichtet ist — die Welt nahm
 auch an der Vertheidigung, oder besser gesagt Robheit, des ehe-
 maligen Schlächters und jetzigen Rentiers Hofferichter nicht
 den mindesten Anstoß. Sie wurde vielmehr als ein un-
 zweideutiger Ausdruck hervorragender Biederkeit, Grabsheit

Löhne gedeckt werden — wo bleibt also da der Gewinn für den Arbeiter?

Wir sind auch der Ueberzeugung, daß die durch die Naturwissenschaften bewirkten Fortschritte bessere Zustände herbeiführen helfen werden; nur geht das nicht „ganz von selbst.“

Schließlich sprach Herr Siemens noch von „irregeleiteten“ Menschen, die das „Kapital vernichten wollen“. Sieht es wirklich solche Leute? Es würde uns interessieren, sie kennen zu lernen; bis jetzt haben wir absolut nichts von denselben gewußt.

Politische Uebersicht.

Reichstag und Landtag. Wie oftmals bestätigt wird, dürfte die Regierung, sowohl in Bezug auf die Verulung der ordentlichen Session des Reichstags als auch des Landtags, an den Terminen der letzten Jahre festhalten. Darnach wäre der Zusammentritt des Reichstags für die Mitte November, der des preussischen Landtags für die erste Hälfte Januar zu erwarten. Zur Zeit finden sowohl für das Reich, als auch für Preußen die üblichen kommissarischen Verhandlungen über die Feststellung der Einzelstaats des Reichs resp. Staatshaushaltsplans statt.

Die Fortbildung der Arbeiterversicherung. Oftmals wird geschrieben: Wenn der Reichstag in der nächsten Session zweifellos mit der Fortführung der Sozialreform nach der kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 befaßt werden wird, so dürfte doch die Alters- und Invalidenversicherung keinesfalls bereits Gegenstand der Verhandlung sein. Es ist zwar selbstverständlich, daß auch dieser Theil des in der gedachten Botschaft skizzierten Reformprogramms zur Ausführung gebracht und daß diese nicht über das unbedingt erforderliche hinausgeschoben werden wird. Allein ebenso liegt es auf der Hand, daß der Zeitpunkt für die Beschlußfassung der gesetzgebenden Instanzen des Reichs mit der Materie noch nicht gekommen ist. Es mag in dieser Hinsicht die Schwierigkeit der Materie und die Notwendigkeit, die bestehenden berufsgenossenschaftlichen Einrichtungen in der praktischen Wirksamkeit längere Zeit darauf hin zu betrachten, ob sie, außer den bereits ihnen übertragenen Funktionen, auch noch als Träger so schwerwiegender Aufgaben, wie der Alters- und Invalidenversicherung dienen können, nur nebenher gestreift werden. Abgesehen davon dürfte es ohne Zweifel so unerlässlich, wie zweckmäßig sich erweisen, vor dem Abschluß der gesetzgebenden Arbeiten, mit den zunächst Theilhabenden und aus der Praxis vorzugsweise zu gedehlicher Mitberathung Befähigten die den gesetzgebenden Körperschaften zu unterbreitenden Vorschläge zu beraten. Wir haben hier dabei nicht allein den Volksrath als solche oder eine ähnliche Körperschaft im Auge, sondern wir denken vielmehr eine Beratung mit ad hoc berufenen Sachverständigen aus den theilhabenden wirtschaftlichen und insbesondere industriellen Kreisen, wie eine solche dem Abschluß der Unfallversicherungsvorlage für die Seeleute vorangegangen ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auf dem selber eingeschlagenen Wege nicht nur wesentlich praktische Fingerzeige für die legislativische Umgestaltung der Materie sich werden gewinnen lassen, sondern daß dadurch auch in den theilhabenden Kreisen vorweg manches Vorurtheil gegen die geplanten Reformen beseitigt werden wird. — Wir haben gegen diese Beratungen natürlich nichts einzuwenden vorausgesetzt, daß auch die Arbeiter in genügender Weise zu denselben hinzugezogen werden. Aber diese Beratungen konnte man schon lange haben und daß man sie bisher nicht geschlossen hat beweist, daß die Reichsregierung vor der Hand noch gar nichts mit anderen zu besprechen hat, weil sie selber nichts vorschlagen weiß. Wann sich das geändert haben wird, wissen wir natürlich nicht, gar bald wird es aber allem Anschein nach nicht eintreten. Ist sich doch, wie aus dem obigen hervorgeht, die Regierung noch nicht einmal darüber im Reinen, ob sie auch ferner auf der Grundlage der Berufsgenossenschaften weiter bauen oder ob sie eine ganz neue Organisation schaffen soll. Und diese Sozialreform, deren Haupttheil heute noch nicht in den schattigsten Umrissen fertig ist, preißt man und nun soll mehr als einem halben Jahrzehnt fürwahr, das Wort hat recht:

Die Henna macht ein groß Geschrei
Um jedes neugelegte Ei,
In Deutschland aber rühmen die Schreier
Schon alle ungelegten Eier.

Zur beabsichtigten sozialdemokratischen Interpellation im Reichstage bemerkt die „Hamburger „Bürgerzeitung“ sehr treffend: „Die häßlichen Bemerkungen, in welchen sich insbesondere die deutschfreisinnige Presse über die seitens der sozialdemokratischen Abgeordneten beabsichtigte Interpellation in der bulgarischen Angelegenheit und der Stellung Deutschlands zu Rußland erging, sind rasch verflümmet. Die Nachricht von der Interpellation, welche die äußerste Linke des ungarischen Ab-

geordnetenhauses eingebracht hat, die in einigen Punkten nahezu vollständig mit jener der sozialdemokratischen Abgeordneten übereinstimmt, hat unser deutschfreisinnigen Politikern doch wohl den Gedanken nahe gelegt, daß es ein Gebot der Würde des Deutschen Reichstages gewesen wäre, in ähnlicher Weise vorzugehen. Die Rolle, die der Deutsche Reichstag in Sachen der auswärtigen Politik spielt, ist erbärmlich, und was das Schlimmste ist, er spielt diese erbärmliche Rolle freiwillig. Es ist eine Thatsache, die Niemand bestreiten kann, daß die deutsche Reichspolitik in der bulgarischen Frage und Rußland gegenüber die gesamte Nation nahezu einstimmig gegen sich hat, daß die Beunruhigung über diese Politik bei allen Denkenden im Wachsthen ist, und daß es hiernach also ein Gebot der Ehre und eine Gewissenspflicht der Volksvertretung war, kategorisch Auffassung zu verlangen über die Gründe, welche diese von der Nation mißbilligte Politik rechtfertigen sollen. Wenn diese Politik, wie kein Lebender bezweifelt, Deutschland früher oder später in gefährliche Verwicklungen stürzt, so ist es das Volk, das mit seinem Gut und Blut die Kosten einer solchen Politik zu tragen hat. Wäre der Deutsche Reichstag während dieser Periode nicht versammelt gewesen, so träte ihn kein Vorwurf; aber daß er versammelt war und die Gelegenheit, sich und der Welt über die deutsche Reichspolitik Auffassung zu verschaffen, vorbegehen ließ, Kempt sein Verhalten zu einem Akt der Feigheit. Keine Volksvertretung in Europa würde unter ähnlichen Umständen sich ähnlich verhalten haben. Der Grund, daß der Reichstag von Berlin abwesend war, ist kein Grund für die entehrende Selbstbeschränkung, die der Reichstag sich auferlegt. Oder ist das Deutsche Reich so tief gesunken, daß sein Schicksal nur auf zwei Augen steht? Daß Niemand da ist, der außer dem Besitzer dieser zwei Augen im Stande wäre, über die Politik Deutschlands vor der Volksvertretung Auskunft zu geben und sie zu vertreten? Begreifen diejenigen, die als Grund der Entschämtheit des Reichstags in Fragen der auswärtigen Politik die Abwesenheit des Reichstags anführen, nicht, wie sehr sie das Deutsche Reich damit bloßstellen und daß es hochgefährlich und gerade bei Leuten, die für Patrioten gelten wollen, gar nicht zu verantworten ist, wenn ein Volk wie das deutsche sich blind der Leitung eines Einzelnen vertraut? Wir wünschen schlechte Prophezeien zu sein, aber wir fürchten, der Tag wird kommen, wo der Deutsche Reichstag schwer die Selbstentmannung bereuen wird, die er in Fragen der auswärtigen Politik geübt hat.“

Die Hirsch-Dunder'schen Gewerbevereine. Als öffentliche Vereine im Sinne des Vereinsgesetzes von 1850 sind die Gewerbevereine Hirsch-Dunder durch ein Urtheil des Kammergerichts, welches gegen den Ortsverein der Handwerker und Arbeiter zu Brix ergangen ist, erklärt worden. Das Kammergericht in Berlin hatte die Anwendung des Vereinsgesetzes für unstatthaft erklärt. Der Strafsenat des Kammergerichts hob jedoch das freisprechende Urtheil des Vorderrichters auf, indem er begründend ausführte, daß es keinem Zweifel unterliege, daß die Gewerbevereine nach den in ihrem Statut ausgesprochenen Tendenzen zu Gunsten ihrer Mitglieder eine Einwirkung auf die öffentlichen Angelegenheiten und zwar nach der sozialpolitischen Richtung hin bezweckten. Ein Nachweis darüber, daß die Vereine thatsächlich diese Einwirkung ausübten versuchte haben, bedarf es zur Anwendung des genannten Gesetzes nicht. — Die „Freie P. B.“ des Herrn Eugen Richter, der wir diese Nachricht entnehmen, bemerkt dazu: „Wenn die Gewerbevereine Vereine sind, welche sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen, so möchten wir denjenigen Vereinen ein Kennen lernen, der nicht unter das Vereinsgesetz fällt. Selbstläuter Weise haben die Behörden niemals den landwirtschaftlichen Vereinen gegenüber solche Fragen aufgeworfen, obwohl viele derselben notorisch sich nicht bloß mit öffentlichen Angelegenheiten, sondern speziell mit Politik beschäftigen. Gleichwohl unterliegen sämtliche landwirtschaftlichen Vereine keinerlei Kontrolle nach dem Vereinsgesetz.“ Herr Richter brauchte gar nicht soweit zu gehen, um Beweise dafür zu finden, daß die Regierung eine ganz andere Praxis befolgt, wenn sie es mit wirtschaftlichen Verbänden zu thun hat, die in konservativem Sinne eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezwecken. Jeder konservative Handwerkerverein, der Petitionen um Einschränkung der Gewerbefreiheit einbringt, jede Annoncen, welche konservative Wahlpropaganda treibt, ist Beweis dafür. Ihnen gegenüber denkt Niemand an die Einschränkung, die man für Arbeitergewerkschaften und Gewerbevereine für notwendig befindet. Die landwirtschaftlichen Vereine erfreuen sich allerdings womöglich einer noch größeren Begünstigung seitens der Regierung. So beschäftigt sich vor einiger Zeit der Verein Ratibor mit der kaiserlichen Hofkammer und verlangte in einer Petition die Beschränkung der freien Konkurrenz zu Gunsten der Grundbesitzer neben der Bildung korporativer Genossenschaften im Interesse der Landwirtschaft als das sicherste Mittel, der Landwirtschaft aufzuhelfen. „Politisch“ ist aber der Verein natürlich nicht, politisch ist man bloß, wenn man oppositionelle Politik treibt.

Herr Stöcker und der Kirchenrath in Greifenhagen. Herr Stöcker des Jahresfestes des Hinterpommerschen Vereins für

seinem Gelde machte und den der Herr Stadtverordnete für eine Verschwendung der fruchtbarsten Art erachtete.

Doktor Hartwig war nämlich ein Arzt in der herrlichsten und edelsten Bedeutung des Wortes. Er war ein Helfer der Kranken und der Bedrängten nicht nur, soweit ihn seine wissenschaftliche Richtigkeit dazu in Stand setzte, sondern er faßte seine Aufgabe noch ungemein höher auf und war unablässig bemüht, auch diejenigen Schäden und Gebrechen zu heilen, welche ihre Ursachen nicht in Krankheiten des Körpers hatten. Er war ein Freund und Wohlthäter der Armen und war bereits ein Retter vieler Verzweifelten geworden. Seine philanthropischen Bestrebungen verschlangen alljährlich große Summen, und wenn er auch viel schönen Unbath statt des Lobes ernten mußte, so wurde er doch niemals müde, immer wieder mit vollen Händen von dem Segen zu spenden, über welchen ihm das Schicksal nun einmal die Verfügung gegeben hatte.

Bei einem Krankenbesuche im Hause des Stadtverordneten hatte Doktor Hartwig Else kennen gelernt, und ihre zarte Schönheit wie ihr liebenswürdig gewinnendes Wesen, das namentlich neben der brutalen Dürftigkeit des Vaters nur in eine desto hellere Beleuchtung trat, hatten sofort einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Aber der Gedanke, sich um ihre Hand zu bewerben, hatte ihn zunächst ganz fern gelassen, denn Else war achtzehn Jahre alt, während er selbst deren bereits vierzig zählte, und er war nicht eingebildet genug, um zu glauben, daß seine stille, verschlossene Art etwas sonderlich Befriedigendes für ein so junges Mädchen haben könnte. Da aber hatte Herr Nikolaus Hofferichter selbst mit seinen plumpen Händen sehr energisch eingegriffen. Wie er gewohnt war, jeden wohlhabenden und ledigen Mann, der seinen Weg kreuzte, auf seine etwaige Qualifikation zu seinem Schwiegersohn zu prüfen, so hatte er auch sein Augenmerk längst auf den reichen und angesehenen Doktor gerichtet, und sein Unwohlsein, welches Jensei zuerst in sein Haus gezogen hatte, war vielleicht nur ein Mittel gewesen zu dem Zweck, ihm näher zu rücken. Mit scharfen Augen hatte er den Eindruck beobachtet, welchen die ahnungslose Else auf den Arzt gemacht, und sobald er zu bemerken geglaubt, daß dieser Eindruck ein günstiger gewesen, hatte er sich bereit,

Berliner Stadtmisson war ein Vortrag des Hofpredigers Stöcker aus Berlin in der Sankt Nikolaiskirche zu Greifenhagen in Aussicht genommen. Der Gemeindevorstand hat es aber nach der „R. Stett. Bz.“ mit großer Majorität abgelehnt, die Kirche zu diesem Zwecke herzugeben. Selbst die Kirchenräthe scheinen also Herrn Stöcker zu verlassen. Armer zweiter Luther!

Kriegervereine und Sozialdemokratie. Bei den Kriegervereinen in Thüringen hat sich, nach der „Vollst.“ in der letzten Zeit eine bemerkenswerthe Veränderung ihrer Statuten vollzogen. Während in den älteren Statuten eines solchen, nebenbei bemerkt ziemlich zahlreichen, thüringischen Kriegervereins der Hauptzweck des Vereins die Förderung der Geselligkeit und Kameradschaft unter den Mitgliedern war, ist jetzt dafür folgende Bestimmung an die Stelle getreten: „Der Zweck des Vereins ist: a) treues, festes Zusammenhalten zu Kaiser und Reich, b) die lebendige Erhaltung des Bewußtseins der Ergränzungen der Jahre 1870/71, weil diesen unser Vaterland seine Einzigung verdankt; und c) Pflege und Förderung der Geselligkeit und Kameradschaft unter seinen Mitgliedern.“ Der Paragraph des früheren Statuts: „Politische und religiöse Tendenzen bleiben dem Verein streng fern“, fehlt in dem neuen Statut. Dagegen ist folgender Paragraph: „Sofortige Ausschließung eines Mitgliedes erfolgt, wenn dasselbe von Zivil- oder Militärbehörden wegen grober Vergehen in Strafe genommen oder gar der Ehrenrechte oder des Tragens der Nationalkollekte verlustig geworden ist“, in nachstehender Weise umgeändert worden: „Die Ausschließung der wegen entehrender Vergehen oder Verbrechen bestraften Mitglieder, sowie derjenigen, welche nachweisbar sozialdemokratischen Tendenzen huldigen, erfolgt sofort.“ Man erkennt daraus, daß die Statutenänderung der Kriegervereine sich in einer ganz bestimmten Richtung bewegt. In wie weit die jetzt erwähnte auf die Höhe ihrer Mitgliederzahl von Einfluß sein wird, das werden die nächsten Monate uns zeigen. Jedenfalls ist die Gleichstellung von „entehrenden Vergehen und Verbrechen“ mit „sozialdemokratischer Gesinnung“ sehr bezeichnend für den geistigen Horizont dieser Vereine.

Petition zur Abänderung der Eidesformel. Unter Zustimmung des Deutschen Freidenkerbundes hat dieser Tage die Stuttgarter Freidenkergemeinde eine Petition an den Deutschen Reichstag gesendet, welche die fakultative Einführung der Eidesformel: „Ich versichere es feierlich an Eidesstatt“ bezweckt. Besagte Formel ist in Württemberg kraft königlicher Verordnung vom 28. Oktober 1872 der Stelle der Nazarener gestattet und die Bekenten glauben, daß, was den Nazarenern recht, den Freidenkern billig sein sollte. Die Petition führt in der Begründung aus, daß es eine leichtfertige Auffassung des Eides begünstige, wenn die Eidesformel mit der religiösen Ueberzeugung des Eidesleistenden im Widerspruch stehe, und daß ferner die oathsähnliche garantierte Gewissensfreiheit nicht in Einklang zu bringen sei mit dem Zwang, der dem deutschen Staatsbürger auferlegt, sich der bestehenden Formel auch dann zu bedienen, wenn sein religiöses Bewußtsein an derselben Anstoß nimmt.

Kirchenpolitisches. Die dem „Brüsseler Journal“ aus Rom berichtet wird, erhalten demnach mehrere religiöse Orden, unter ihnen die Benediktiner, die Erlaubnis nach Deutschland zurückzukehren.

Polnisches. Auch in den Monaten Juli und August d. J. haben andauernd Ausweisungen von russischen und österreichischen Staatsangehörigen aus Preußen stattgefunden. Nach Galizien kamen von russischen Staatsangehörigen im August d. J. 24 Familien mit zusammen 80 Personen, von österreichischen Staatsangehörigen 6 Familien. Von den seit Herbst v. J. ausgewiesenen 577 Familien mit 1726 Personen haben bisher in Galizien 55 Familien mit 137 Personen keine Beschäftigung gefunden.

Oesterreich-Ungarn. Über die Stimmung der Ungarn gegenüber dem deutsch-österreichischen Bündnis wird der „Freien Presse“ aus Pest folgendes geschrieben: „Es ist ein sehr ernstes, auch von der Diplomatie wohl zu beherzigendes Exzplom, wenn so gemächliche und mit der öffentlichen Meinung des Landes in innigsten Kontakt sich befindende Politiker um den Preis des deutschen Bündnisses zu fesseln beginnen und allesamt zu dem Resultate gelangen, daß die österreichisch-ungarische Monarchie für dasselbe zu viel bezahlt habe. Es sind ganz neue, lange nicht geborene Argumente, welche seit einiger Zeit von hier in die Welt hinausdringen, und der deutsche Kanzler, der eine besondere Schwäche für Ungarn und seine politische Entwicklung haben soll, dürfte heute bereits genau darüber unterrichtet sein, daß diese Bruststücke einer wahren inneren politischen Ueberzeugung entstammen. . . . Die Expansion Rußlands auf dem Balkan — dies ist das Kredo aller ungarischen Politiker ohne Unterschied der Partei — berührt die staatlichen, nationalen und wirtschaftlichen Interessen Ungarns und der gesamten Monarchie so nahe, daß ein ruhiges, konnortiertes Zuschauen als Schädigung aller dieser Interessen gilt.“

alle Minen sprengen zu lassen, um der vermeintlichen Schüchternheit Hartwig's entgegen zu kommen. Er hatte ihn auf das Dringendste zu wiederholten Besuchen eingeladen, und als er sah, daß Hartwig dem sehr materiellen Gesüßes, welche der ehemalige Schlächtermeister seinen Gästen zu bieten pflegte, nur sehr geringen Geschmack abgewann, hatte er sogar eine lebhaftere Theilnahme für die menschenfreundlichen Bestrebungen des Doktors erheuchelt, nur um denselben an sein Haus zu fesseln. Aber mit lebhaftem Mißvergnügen hatte er wahrgenommen, daß seine eigentlichen Herzenswünsche durch das häufigere Erscheinen des Arztes keineswegs gefördert wurden. Hartwig beobachtete dem jungen Mädchen gegenüber stets die nämliche achtungsvolle Zurückhaltung und Else legte für den um mehr als zwanzig Jahre älteren Mann durchaus keine wärmere Regung an den Tag. Da hatte ihr Hofferichter eines Tages ganz unumwunden Mittheilung gemacht von seinen Absichten und ihr anbefohlen, dem Doktor fortan mit der äußersten Lebenswürdigkeit so ermunternd und aufmunternd als nur irgend möglich entgegen zu kommen. Er war bis dahin an einen so unbedingten Gehorsam seines Kindes gewöhnt gewesen, daß es ihm keinen Augenblick in den Sinn gekommen war, sie könnte ihm in dieser wichtigen Angelegenheit widerstreben, um so weniger, als seiner Meinung nach an dem Arzte auch nicht das Mindeste auszusetzen war.

Sein Zorn und seine Entrüstung kannten darum keine Grenzen, als ihm Else mit einer unerwarteten Entschiedenheit erklärte, sie werde weder dem Doktor Hartwig, noch irgend einem anderen ungeliebten Manne jemals ihre Hand reichen, und überdies war sie unvorsichtig genug, ihm das Geheimniß ihrer Liebe zu dem unbemittelten Bernhard von Römer zu offenbaren. Er hatte gleich einem Rasenden gewüthet, hatte dem jungen Manne in der brutalsten Weise sein Haus verboten und hatte seiner Tochter kurzweg erklärt, daß sie sich seinem Willen widerspruchslos zu unterwerfen habe. Noch an dem nämlichen Tage war er, um die Sache möglichst schnell zu dem gewünschten Ende zu bringen, zu dem Doktor gefahren und hatte ihm die Hand seines Kindes geradezu angetragen. Zu seinem nicht geringen Staunen hatte Hartwig dabei erfahren, daß Else eine unbeynige

und Wahrheitsliebe höchlich geprüft, und es gab keinen, der es gewagt hätte, sie mit dem rechten Namen zu bezeichnen.

Aber diese Brutalität der Gesinnung und des äußeren Auftretens war doch bei Weitem noch nicht die unangenehmste Eigenschaft des reich gewordenen Handwerkers. Ein viel schlimmerer Zug seines Charakters war die geradezu unersättliche Gabsier, die ihn beherrschte und die ihm nach der Aufgabe seines Geschäftes nur wenige Monate behaglicher Ruhe vergönnen hatte. Er hatte den Entschluß gefaßt, das Geldverdien im Großen zu betreiben, und er hatte sich auf umfangreiche Häuserpekulationen eingelassen, die in der That fruchtlos von ausgezeichnetem Erfolg gewesen waren und sein Vermögen von Jahr zu Jahr aufsehend vermehrt hatten. Er wäre danach sehr wohl in der Lage gewesen, bei der Wahl eines Schwiegersohnes viel mehr auf vortreffliche Eigenschaften des Herzens und des Charakters als auf Reichtum zu sehen; aber solche Gesichtspunkte konnten für einen Mann seines Schlages nicht in Betracht kommen. Der Gatte seines einzigen Kindes mußte ihm an Ansehen und Vermögen mindestens ebenbürtig sein, das war ihm ein unerschütterlich feststehendes Prinzip. — die Berücksichtigung aller anderen Ansprüche, welche etwa seine Tochter selbst an den Mann ihrer Wahl hätte erheben können, kam dann erst in zweiter Linie, wenn davon überhaupt die Rede sein durfte.

Mit offenen Armen hatte er darum einen Bewerber aufgenommen, der allen seinen Erwartungen nicht nur in der vollkommensten Weise entsprach, sondern der dieselben sogar in mehr als einer Hinsicht noch weit übertraf. Es war das derselbe Mann, der ihm jetzt in seinem Arbeitskabinett gegenüberstand, der seit etwa einem Jahr in R. ansässige Arzt Doktor Hartwig, ein Mann, der unfehlbar zu den angesehensten Persönlichkeiten der Stadt zu zählen war, und der als der einzige Sohn eines vor längerer Zeit verstorbenen reichlichen Bankiers der Besitzer eines sehr großen Vermögens war. Wenn Herr Nikolaus Hofferichter irgend etwas an diesem künftigen Schwiegersohn auszufehen hatte, so war es vielleicht einzig der Gebrauch, den derselbe von

Einige Blätter sprechen bereits von einem bevorstehenden Rücktritt Rainolds, des Ministers des Auswärtigen, weil seine Haltung in der bulgarischen Frage den beiderseitigen Parlamenten zu wenig männlich erscheine.

Belgien.

Auch der deutsche Zentrumsführer Schorlemer-Nisi und der apostolische Präfekt Dänemarks treffen auf dem päpstlichen katholisch-sozialen Kongress ein.

Holland.

Die Appellinstanz hat das Urtheil des Haager Gerichts bestätigt, durch welches der Sozialist Domela Nieuwenhuis wegen Verhinderung des Königs, begangen in dem Blatte „Recht voor Allen“, zu einem Jahr Zuchthaus verurtheilt worden ist.

Frankreich.

Das leitende Ober-Komitee der Weltausstellung von 1889 trat auf dem Handelsministerium zusammen, um das Budget derselben festzustellen. Die von den drei Direktionen eingebrachten Vorschläge erreichten zusammen die Höhe von 43 Millionen. Handelsminister Ledrey, ein vorsichtiger Mann, fand, daß man den unvorhergesehenen Ausgaben gar keine Rechnung getragen, die seiner Ansicht nach mindestens drei Millionen betragen dürften. Es war natürlich kein leichtes Stück Arbeit, die Direktionen der Ausstellung zu bewegen, ihre Ansprüche mehr mit den vorhandenen Mitteln in Einklang zu bringen. Endlich einigte man sich über nachstehende Posten:

Personal der drei Direktionen und Zentraldienst	2 500 000 Frs.
General-Direktion der Finanzen	850 000 „
General-Betriebsdirektion	4 000 000 „
General-Baubdirektion	30 650 000 „

Das eine Gesamtsomme von 38 Millionen ergibt. 2 Millionen sollen für die Uebersetzungen der Ausstellung, als da sind: getreue Uebersetzung historischer Bauten, Ausstellung auf dem Wasser der Seine etc. verwendet werden. Die übrigen 36 Millionen sind, wie bereits erwähnt, für unvorhergesehene Ausgaben bestimmt, die man aber sehr leicht erhalten kann, wenn man die Biffer für das Personal in Betracht zieht; dieselbe ist nach Allem, was wir über den Anhang von Bewerbern um einträgliche Stellen in der Leitung der Ausstellung hören, wahrscheinlich eine ungenügende, zumal sich auch hierbei wieder die Beeinflussung von Seiten der Parlamentarier geltend machen dürfte. Daß dies nicht ohne schädliche Wirkung auf das Gelingen der Ausstellung selbst geschehen kann, ist offenbar; doch läßt sich daran hier zu Lande einmal nichts ändern. Herr Ledrey hat sich daran gehalten, sich drei Millionen geheimer Fonds für die Weltausstellung zu reservieren. Sollten die in Aussicht genommenen 43 Millionen nicht genügen, dann werden noch weitere 6 Millionen hergenommen, auf welche Herr Ledrey als Uebersetzung des Garantiefonds rechnet.

Freycinet theilte im Ministerrath mit, daß die Schwierigkeiten in Madagaskar bezüglich des Protektorates wachsen und der Resident Demaire gemessene Instruktionen erhalten habe, um die strikte Ausführung der Verträge zu verlangen. Man ist hier auf eine neue militärische Aktion gefaßt. Die Lage in Annam und Tongking bessert sich dagegen fortwährend.

Großbritannien.

Nach einem dem Parlament vorgelegten amtlichen Bericht wurden in den Monaten April, Mai und Juni 297 arbeitslose Arbeiter in Irland begangen, und zwar: 1 Mord in Kerry, 1 Todtschlag in Galway, 8 Angriffe mit Schusswaffen, von ihnen 5 in Kerry; 24 Brandstiftungen, davon 8 in Kerry; 6 Raubfälle, davon 4 in Kerry; 118 Drohbriefe, davon 28 in Kerry und 28 in Glace; 33 sonstige Einschüchterungen; 45 Eigentumsbeschädigungen und 17 Viehverderbungen.

Italien.

Für die ersten sieben Monate des laufenden Jahres liegt der Bericht über die Eisen- und Kohlen-Einfuhr vor, in welchem beiden Artikeln Italien dem Auslande, und zwar Deutschland und England, tributär ist. Die Einfuhr englischer Kohlen, welche im Jahre 1884 64 500 Tonnen betrug, im nächsten Jahre aber auf 61 800 Tonnen sank, ist 1886 wieder auf 65 500 Tonnen gestiegen, während das deutsche Eisen von 60 700 Tonnen im Jahre 1884 im nächsten Jahre auf 48 800 Tonnen herunterging und in diesem Jahre erst die Biffer von 63 200 Tonnen wieder erreicht hat. Noch ungünstiger stellt sich, ungeachtet der St. Gotthard-Eisenbahn, an welche so große Hoffnungen geknüpft waren, die Einfuhr deutscher Kohlen nach Italien im Verhältnis zu dem englischen. Die letzteren sind von 1 438 000 Tonnen (1884) auf 1 675 000 Tonnen gestiegen, die deutschen von 39 000 (1884) auf 27 200 Tonnen gesunken.

Italien befindet sich augenblicklich in einem Zustande lebhafter Aufregung. Der Name der Jesuiten ist auf Aller Lippen. Da der Papst sie gesegnet hat, glaubt das moderne Italien sie versuchen zu sollen. Aber Orien bereitet man

liche Reizung für ihn gefaßt hätte und daß sie jedenfalls sehr unglücklich werden würde, wenn ihre Liebe bei ihm keine Erwiderung fände.

Diese ganz ungewöhnliche Art eines Bekändnisses hatte den feinstinnigen Mann im ersten Augenblick beinahe unangenehm berührt, und wäre es nicht der eigene Vater des Mädchens gewesen, der so zu ihm sprach, so würde er kaum an die Wahrhaftigkeit dessen geglaubt haben, was er da vernahm. Aber er konnte nicht an die Möglichkeit denken, daß Hoffrichter nur einen schändlichen Handel mit dem Bild seines Kindes treiben wolle, und so hatte er denn noch einigem Zögern dem Stadtverordneten das Gezeugniss gemacht, daß er Elise ebenfalls von ganzem Herzen zugehen sei und daß ihm nur die Rücksicht auf den Unterschied der Jahre abgehalten haben würde, seiner Reizung für sie offenen Ausdruck zu geben. Jetzt aber werde er sich glücklich schätzen, ein so liebenswürdiges und vortreffliches Mädchen als seine Gattin heimzuführen.

Herr Nikolaus Hoffrichter hatte große Mühe gehabt, sein Frohlocken über diese günstige Wendung der Dinge zu verbergen. Nach Hartwig's Erklärung glaubte er sich am Ziel seiner Wünsche, denn er zweifelte keinen Augenblick, daß es ihm ein Leichtes sein würde, mit Hilfe der väterlichen Zuchtmittel, die ihm zur Verfügung standen, Elise's trotzigen Widerstand zu brechen. Nur etwas Zeit brauchte er dazu, und um diese zu gewinnen, mußte er noch zu einer weiteren List seine Zuflucht nehmen, die er für äußerst diplomatisch und klug erfunden hielt. Er bat nämlich den Doktor, nicht ohne Weiteres gegen Elise mit seiner Werbung hervorzutreten und ihr auch nicht von dem ohne ihr Vorwissen erfolgten Besuch des Vaters zu verrathen, damit ihr weibliches Schamgefühl nicht gar zu empfindlich verletzt werde. Sie sei eben ganz eigensinnig geartet und müsse sehr vorsichtig behandelt werden, wie denn überhaupt die jungen Mädchen zur Zeit einer ersten Liebe oft von ganz merkwürdigen und schwer verständlichen Launen beherrscht würden. Er selbst würde seinem künftigen Schwiegersohne den Zeitpunkt bezeichnen, welchen er für den geeigneten zu einer offenen Erklärung halte, und bis dahin möge der

antikerische und antisemitische Meeting vor. In Bologna wird sogar der greise Aurelio Saffi, der einst neben Mazzini und Armetti als Triumvir an der Spitze der kurzlebigen römischen Republik des Jahres 1849 stand, dem antikerischen Meeting vorstehen. Auch der gegenwärtige Justizminister, der energische Tojani, macht kein Geheimnis aus seiner Antipathie gegen die Jesuiten. Er und der Handelsminister Grimaldi bilden die in religiöser Beziehung radikalste Seite des gegenwärtigen Ministeriums. Grimaldi hat sogar in einer öffentlichen Rede, die er jüngst in Orterdo gehalten, von dem Papste als von dem innern Staatsfeinde Italiens gesprochen, und Tojani trägt sich, da der Kultus großentheils in sein Ressort fällt, offenbar sogar mit der Absicht, neue kirchenfeindliche, insbesondere kosterfeindliche Gesetze vor die Kammer zu bringen. Er läßt eine Enquete veranstalten, um durch die historischen Unterlagen des Ordenswesens in Italien die Grundzüge für eine Gesetzgebung zu gewinnen, zufolge deren der Abzug der Klostergebäude die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden sollen. Aber im Augenblicke gilt der Krieg nicht so sehr den Mönchen, wie vielmehr den Jesuiten. Man sieht, wie diese mit schloher Umgehung der Besetze sich dort festzusetzen wissen, wo sie es legal nicht dürfen. Aber was die Aufmerksamkeit der Regierung besonders wachruft — das ist der Umstand, daß der Jesuitismus neuerlich in Rom außerordentlich empor ist.

Spanien.

Der General Villacampa und der Kapitän Gonzalez, welche an der Spitze der Aufständischen standen, sind laut telegraphischer Mittheilung aus Madrid gefangen genommen worden. Durch diese Meldung wird erwiesen, daß die jüngste Militärrevolte keineswegs bloß das Werk einer Anzahl irregulärer Soldaten, sondern nur langer Hand vorbereitet war. Die spanische Regierung selbst läßt die Vorgänge, die sich in der Hauptstadt abspielten, keineswegs so harmlos auf, wie mehrfach verlautete. Der Ernst der Situation wird unter anderem dadurch erwiesen, daß ein Tagesbefehl des Generals Bavia die Pressefreiheit in Madrid suspendirt oder doch sehr wesentlich beschränkt, indem er den Zeitungen jede Meldung und jeden Kommentar über den Prozeß der Aufständischen sowie jede Erörterung der Disziplin der Armee untersagt. Der Umstand, daß bei mehreren verhafteten Offizieren der Aufständischen von Forilla ausgestellte Patente höherer Chargen gefunden wurden, ist ebenfalls ein beachtenswertes Symptom. Dem „Tempo“ geht aus Madrid die telegraphische Nachricht zu, daß sich unter den Verhafteten, deren Zahl eine sehr bedeutende ist, sich „mehrere Notabilitäten“ der Forjiristen, sowie der „unverlöblichen“ Republikaner befinden; auch unterliegt keinem Zweifel, daß Bischofen an der aufständischen Bewegung theilgenommen, die also nicht ausschließlich einer jener Militärputche war, welche in Spanien von Zeit zu Zeit wiederkehren. Insbesondere wird nunmehr mit Bestimmtheit angenommen, daß diejenigen, welche dem Oberst Mirafol erordeneten, sowie auf die Truppen beim Südbahnhofe Schüsse abfeuerten, Biolpersonen waren.

Balkanländer.

Seitdem in Folge des Zollkrieges zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien österreichischer Jucker 35 Frank's Zoll für 100 Kilo an der rumänischen Grenze zu zahlen hat, ist die Einfuhr deutscher Jucker in Rumänien trotz in Aufschwung gekommen. Nach österreichisch-ungarischen Konsulatsberichten wurde im Juni dieses Jahres allein nach Jassy deutscher Jucker aus Halle und Breslau im Werthe von 84 000 Frank's eingeführt. Nach Botoschau wurden in demselben Monat 222 Meterjener deutschen Jucker, und zwar durchweg mit der Eisenbahn verfrachtet.

Der deutsche Vertreter in Sofia hat der „Köln. Zig.“ zu Folge nicht die Einstellung der Untersuchung gegen die Beschädigten, sondern nur das Unterbleiben von Einrichtungen bestritten, letzteres im Hinblick auf Vergeltungsmaßregeln, welche bei einem anderweiten Anschwung eintreten werden könnten. — Nach Meldungen aus Adrianopel sind von Dedeagazi 20 000 Mann türkische Infanterie und ein Regiment Kavallerie nach Adrianopel im Anzuge und sollen dieselben alsdann an die Grenze abgehen. Mit diesen Truppenmassen werde die mit der Front gegen Ostrumelien aufgestellte Grenzarmee bei Mustafa-Pascha fast 50 000 Mann betragen. Nach anderweitigen Mittheilungen ist Anatolien der Schauplatz großer Enttäuschungen. Egerum werde nach den Plänen deutscher, in türkischen Diensten stehender Generale besetzt und alle disponible Kavallerie dort vereinigt. Das vierte Korps werde durch zwei Kavallerie- und zwei Artillerie-Regimenter verstärkt.

Ägypten.

Die französischen Blätter fahren fort, die ägyptische Frage gegen England auszunutzen. Joseph Reinach schreibt in der „Republique française“: „Wäre es nicht für Europa hohe Zeit, sich mit dem Schicksal Ägyptens zu beschäftigen, jenes Landes, über welches die Natur alle Wohlthaten ausgestreut und welchem die Geschäfte bisher keine Prüfung gespart hat? Der englische Unterstaatssekretär im Auswärtigen

Doktor ja nicht etwa an irgend einer Wunderlichkeit in Elise's Benehmen Anstoß nehmen.

Er hatte das Alles mit jenem Anschein von Offenherzigkeit und Biederkeit vorgebracht, der gar keinen Zweifel an der Wahrhaftigkeit seiner Worte auskommen ließ, und Hartwig, den die Aussicht auf Elise's Besitz wirklich sehr glücklich machte, hatte sich widerspruchlos seinen Wünschen gefügt. Er hatte seine Besuche in Hoffrichter's Hause häufiger wiederholt und hatte sich bemüht, nichts Auffälliges darin zu erblicken, daß ihm Elise dabei jedesmal offenbar geistlich aus dem Wege ging, daß sie stets roth geweinete Augen hatte, und daß sie, wenn sie einer Unterhaltung mit ihm gar nicht ausweichen konnte, viel schüchtern, einsylbiger und ängstlicher war als früher. Wenn ihm das Alles aber doch einmal bedenkl. erscheinen wollte und wenn er eine diebezügliche Aeußerung gegen den Stadtverordneten that, so wußte ihn dieser immer wieder mit den nämlichen Argumenten zu beruhigen, wiewohl auch er selber immer Neimüthiger wurde, da das ganze Aufgebot seiner Autorität dem farrnen Sinn des jungen Mädchens gegenüber bisher erfolglos geblieben war. (Fortf. folgt.)

Aus Kunst und Leben.

rh. Kaninchenplage in Australien. In Frankreich und England wird die Kaninchenzucht in viel großartigerem Maßstabe betrieben als in Deutschland und Oesterreich. Die Folge davon ist, daß in den beiden erwähnten Ländern sich das Kaninchenfleisch in allen Schichten der Bevölkerung als billiges Nahrungsmittel eingebürgert hat. Für die Engländer bildet die Kaninchenzucht ein besonders Lieblingsgeschäft. Als die hiedrigen Briten anfangen, sich mehr und mehr in Australien anzusiedeln, fiel es ihnen schwer, die beliebtesten Gerichte von Kaninchenfleisch entbehren zu müssen. Man versuchte denn von England Kaninchen einzuführen und dieselben in Australien fortzupflanzen. Der Versuch gelang so vorzüglich, daß heutzutage in einzelnen Distrikten die Kaninchen durch ihr Ueberhandnehmen zur Landplage geworden sind. Der „Woburner Argus“ sprach sich kürzlich in einem Artikel dahin aus, daß die Kolonie durch die Einfuhr der Kaninchen mehr verloren als gewonnen habe, da die kleinen Vierfüßler Grund und Boden in erschreckender Weise durchlöchern und aufwühlen. Besonders in

Ägypten, Sir James Ferguson, sagte neulich zum Unterhause: „Es wäre unthätig und wenig patriotisch, zu verlangen, daß die englische Okkupation ein Ende nehme.“ Gewiß handelt es sich nicht darum, Ägypten zu annektieren. Man ist die Befreiung eingegangen, Ägypten an dem Tage zu räumen, da die väterliche Verwaltung Englands den Frieden, die Ordnung, der Wohlstand, die Sicherheit, das Vertrauen, die vor dem Aufstande Arabis herrschten, in dem Stillstande wieder hergestellt haben wird. Dieses Versprechen wird man halten. . . Ja, wer das glauben möchte! „Das britische Regime verbessert nicht nur nicht die Lage Ägyptens, sondern verschlimmert sie alle Tage. Die Bevölkerung geräth von Tag zu Tag in tiefere Noth.“ Wer spricht so? Gewiß ein Russe, einer jener Zeitungsschreiber, von denen die „Morningpost“ behauptet, sie berechneten sich durch moskowitzisches Gold? Nicht doch, es ist der „Tempo“, dasjenige aller Blätter des Kontinents, welches England die lebhafteste und glühendste Sympathie entgegenbringt. Gaben die Ereignisse in Bulgarien, welche die Schwäche Englands vor aller Augen bloßlegten, dem Sultan den Stachel noch nicht gestochen? Werden Rußland, Oesterreich, Deutschland, Italien, Griechenland selbst endlich einsehen, endlich das Prinzip aufstellen, von dem sie sich nicht durch das erste Stürzen des alten Englands abwendig machen lassen, daß die ägyptische Frage nicht eine speziell türkische noch britische, sondern die erste europäische Frage ist? Was trägt ihnen der verlängerte Aufenthalt der Sieger von Tel-el-Kebir ein? Nicht einmal eine Kürbisfrucht. Gar nichts, als das noble Schauspiel eines der Barbarei geopferten Sultans, Oberägyptens, welches den Begehrerern, Unterägyptens, welche den einheimischen Stämmen preisgegeben ist, und der Finanzen des Reiches, welche geplündert werden. Das ist vielleicht ungenügend. Frankreich seinerseits hat in einer Stunde der Aufregung seine Pflichten und Interessen im Mittelbale verkannt, sich aber seitdem wieder anders besonnen und ist sich seiner Rechte eingedenk geworden.“

China.

Der britische Konsul in Tschoo in China schreibt in seinem amtlichen Bericht: „Bezüglich der Schiffahrt ist es bemerkenswerth, wie sich die Zahl der deutschen Dampfer, welche diesen Hafen besuchen, vermehrt. Die Schiffe sind sehr ökonomisch eingerichtet und brauchen namentlich verhältnismäßig wenig Kohlen. Die deutschen Kapitane und Schiffskapitane begnügen sich mit niedrigem Gehalt als die englischen und das Resultat ist, daß deutsche Dampfer Frachten zu niedrigeren Raten befördern können als englische. Auf den britischen Segelschiffen betreibt der billigere ausländische Matrose den englischen Seemann. Auf den meisten britischen Segelschiffen, welche hier einlaufen, befindet sich nicht ein einziger Brit unter den Offizieren und der Mannschafft. Der Kapitän und die Steuerleute sind gewöhnlich Deutsche oder Scandinavier und die Mannschafft besteht aus Malayen, Chinesen und Japanesen.“ Also immer das alte Lied: Vordringen der deutschen Konkurrenz infolge niedrigerer Löhne, d. h. höherer Gewinn der deutschen Unternehmer infolge zunehmender Becarmung der Massen. Und dieses Erfolges rühmt man sich noch!

Gerichts-Zeitung.

+ Ein Familienstückenbild trauriger Art dol eine Verhandlung, die gestern vor der ersten Kammer des hiesigen Landgerichts gegen die Wittve Pauline Hirsch, geb. Paul, wegen wissentlich falscher Anschuldigung stattfand. Die Angeklagte lebt mit ihrem Bruder, dem Rentier Paul, der ein Haus in der Kreuzbergstraße besitzt, in einem Verhältnis, welches den Banden des Blutes durchaus widerspricht. Streitigkeiten aller Art sind zwischen Bruder und Schwester vorgekommen und gerichtliche Ausföchten worden. Die Wittve Hirsch denunzirte z. B. den Rentier Paul wegen fälschlicher Anschuldigung, die er ihr zugesagt hatte und bewirkte durch ihr Zeugniß seine Verurtheilung. Paul lebt geschieden von seiner Frau und die Geschiedene hat eine warme Freundin und Verehrerin ihrer Rechte in der Person der Schwester ihres früheren Mannes gefunden. So haben sich Szenen der unerquicklichsten Art ereignet, bei denen nicht entschieden werden soll, auf welche der beiden Parteien die größere Schuld fällt. Genug, Herr Paul war sicher, von seiner Schwester sich alles versehen zu können. Am 21. November v. J. erhielt der Polizeihauptmann Klein, der Vorsteher des Reichs, dessen Bureau in der Kreuzbergstraße liegt, einen anonymen Brief, der recht erbauliche Sachen über den Rentier Paul enthielt. So wurde ihm vorgeworfen, daß er den Tod seiner ersten Frau verschuldet habe, daß er jetzt ein in fälschlicher Beziehung alles weniger als makellofes Veden führe und in diesem angenehmen Tone ging es weiter. Der Polizeihauptmann hielt sich nicht für zuständig, selbstständig in der Sache vorzugehen und sandte den Brief nach dem Polizeipräsidium. Nun lautete der Schlußsatz in dem Briefe, daß die Schreiberin sich nennen werde, sobald das gerichtliche Verfahren gegen Paul

den westlichen Distrikten bildet diese Landplage und deren Bekämpfung den Gesprächsstoff. Einer der bedeutendsten Grundbesitzer, welcher besonders von den Kaninchen geplagt wurde, unternahm einen förmlichen Vernichtungskrieg gegen dieselben. Er stellte 90 Mann an, welche alle Gebirge, Aus- und Eingänge der Kaninchen verschloßen mußten, um dieselben auszuburgern. Der betreffende Farmer verausgabte dafür das 11te Stümmchen von 2fr. 4000 (= 80 000 Mark). Der Erfolg war jedoch kein bleibender. In kurzer Zeit wimmelte es wieder von Kaninchen. Trotzdem sah alle Grundbesitzer die Ausrottung oder mindestens Beschränkung der Ausbreitung der Thiere energisch anstreben, scheint es bisher zweifelhaft, ob es je möglich sein wird, das Ueberhandnehmen derselben zu verhindern.

Eine schwarze Redaktrice. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß man in Amerika Neger als Redaktoren, Mitarbeiter oder Berichterstatter von Zeitungen antrifft. Ja, es giebt Blätter, deren redaktionelles und technisches Personal nur aus „Schwarzen“ besteht. Daß aber ein Blatt von einer Negerin herausgegeben wird, dürfte eben so neu wie interessant sein. Die „Virginia Lancer“, ein im Staate Virginia erscheinendes Wochenblatt, das sich rühmen, eine schwarze „Schöne“ als Redaktrice zu besitzen. Ihre Thätigkeit muß eine recht gesegnete sein, da der Verlester des Blattes, wie man verrathert, sich stets vergrößert. Die „Schwarzen“, welche sich in Europa mit der Herausgabe von Blättern befassen, sind nicht immer schön und ihre Thätigkeit ist oft von zweifelhaftem Erfolge!

Eine seltsame Cholerafalle. Schreibe der „North China Herald“, besitzen die Chinesen. Eines Morgens erkrankte einer der auf einem Dampfer beschäftigten Chinesen, anscheinend an der Cholera. Seine Freunde ließen sofort einen chinesischen Arzt rufen. Dieser brachte eine Schachtel mit, welche lange Nadeln enthielt, mit denen er den Patienten behandelte. Eine Nadel wurde dem Kranken unter die Haut in der Nähe der Schläfen eingeführt, eine zweite hinter den Ohren. Es floß sogleich Blut. Ebenso wurden Nadeln in seine Lippen, in beide Brustseiten, zu beiden Seiten des Nabels und an der Spitze desselben unter die Haut gestochen. Dann schabte der Arzt dem Kranke die Haut um den Hals ab, daß er roth wie ein Trübhorn aussah. Die Behandlung hatte den gewünschten Erfolg, denn in wenigen Stunden war der Kranke wieder völlig gesund und vegetirte sein Mittagessen mit Appetit. Wir haben diese Behandlungsart noch zwei mal gesehen. In dem einen Falle floß schwarzes Blut, worauf der Arzt gleich sagte, daß der Patient wieder genesen werde, in dem anderen Falle starb der Kranke.

eingeleitet sei. Das gerichtliche Verfahren wurde jedoch nicht gegen den Rentier, der vollkommen grundlos angeschuldigt war, sondern gegen die anonyme Denunziantin eingeleitet, welche man in der Person der Witwe Hirsch vermutete. In der gerichtlichen Verhandlung bestritt die Angeklagte jede Schuld. Sie gab zu, mit ihrem Bruder in Streitigkeiten zu leben, wollte aber den Brief mit dem verurtheilten Inhalt weder verfasst noch geschrieben haben. Das Gutachten des Sachverständigen, Ranzleith Seegel, lautete im hohen Grade beläsend für die Angeklagte. Dem Sachverständigen ist auf der Prüfung und Vergleichung der Schrift mit Sicherheit hervorgegangen, dass die Handschrift die der Witwe Hirsch sei. Auf Grund dieser Feststellung hielt der Vertreter der Staatsanwaltschaft den Beweis der Schuld für erbracht und beantragte eine Gefängnisstrafe von drei Monaten gegen die noch unbeschuldigte Angeklagte. Der Gerichtshof gelangte jedoch zu einer anderen Auffassung. Er war der Ansicht, dass trotz des Gutachtens des Sachverständigen ein Irrthum nicht ausgeschlossen sei, zumal die Handschriften von Frauen beliebig einander sehr oft ähnlich wären. Dies Beweismaterial sei demnach zu schwach, um eine Verurteilung zu rechtfertigen. Die Angeklagte wurde von Strafe und Kosten freigesprochen.

Aus dem Pfarrhause. Wiesbaden, 20. Sept. Der heutigen Sitzung des Bezirks-Kassationsorgans lag u. A. vor der Antrag des Regierungspräsidenten v. Wurmb auf Entziehung der der Hebamme H. H. H. von Bodenheim erteilten Konzeption zum Betriebe des Gewerbes als Hebamme. Der Antrag stützt sich auf den Umstand, dass die Hebamme Frau H. durch Urteil vom 1. März l. J. mit 1 Monat Gefängnis bestraft ist, weil sie vor dem Standesbeamten in Bodenheim in Bezug auf Einträge in das Geburtsregister falsche Angaben gemacht und dadurch bewirkt hat, dass die Geburt eines am 27. Februar 1885 im Pfarrhause zu Frankenthal zur Welt gekommenen unehelichen Knäbchens als am 5. März 1885 zu Bodenheim erfolgt eingetragen wurde, sowie dass die Hebamme für diese falschen Angaben nachträglich ein Geschenk von 100 M. angenommen hat. Die Hebamme gab im heutigen Termin diese in dem genannten Urtheil erwähnten Umstände als richtig zu, beruft sich aber auf die Nothlage, in welcher sie sich zur Zeit befinden habe, auf die Ueberredungskünste, welche bei ihr angewandt worden und darauf, dass sie das später erhaltene Geschenk zum Gebrauche einer nothwendigen Kur habe benutzen müssen. Weiter beruft sie sich auf die sehr günstigen Zeugnisse über ihre Qualifikation als Hebamme und über ihr sonstiges Betragen. — Aus den zur Verlesung gelangten Akten über den Fall entnehmen wir: Am 27. Februar 1885, Abends, wurde Barbara Ohmer, Nichte des Pfarrers zu Frankenthal und im dortigen Pfarrhause wohnend, von einem Knäbchen entbunden. Sofort nach erfolgter Geburt begab sich die Hausbäuerin des Pfarrers, Fräulein Meißner, im Auftrage der Wöchnerin zu diesem, um ihm Anzeige von dem Ereignis zu machen und ihm um Vergabe des in seinem Verwahr befindlichen baaren Geldes zu ersuchen. Einige Tage später wurde das Kind einem Kloster in Wiesbaden zur Erziehung übergeben, ist aber am 6. April 1885 gestorben. Nach Eintreffen des Kindes in jenem Kloster ergab sich, dass die erforderlichen Geburtspapiere fehlten, der Herr Pfarrer in Frankenthal wurde also um Beschaffung derselben angegangen. Dieser antwortete, es würde sich doch sehr schlecht ausnehmen, wenn das Pfarrhause als Geburtsstätte des Kindes angegeben werde, worauf ihm die Antwort wurde, er möge es doch machen, wie es der Bischof Keteler in Mainz gemacht habe. Am 5. März 1885 erschien nun die Hausbäuerin des Pfarrers, die in Bodenheim eine gute Freundin hatte, mit dieser bei der Hebamme H. in Bodenheim und unter Darlegung der Verhältnisse ersuchte sie diese, die Angelegenheit in der bereits erwähnten Weise aus der Welt zu schaffen. Die Hebamme wollte nicht darauf eingehen, gab aber schließlich insofern nach, als sie die Anwesenheit der Wöchnerin in Bodenheim verlangte. Die Hausbäuerin lehnte ab und kam folgenden Tags zurück mit der Meldung, die Wöchnerin könne die Reise nicht unternehmen u. Nunmehr bat sie die Hebamme inoffiziell um Gewährung der bereits vorgelegten Bitte, indem sie ihr die Handlungsweise in einem äußerst harmlosen Licht zeigte und außerdem sonstige Versprechungen machte. Schließlich hat dann die Hebamme eingewilligt und vor dem Standesbeamten wissenlich die falschen Angaben gemacht, welche Handlung sie nunmehr mit dem Verluste ihrer Stellung büßt, denn der Bezirksauschuss erkannte dahin, dass ihr die Konzeption zu entziehen sei.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Betreffs der vielbesagten Petition an den Reichstag, dass dem § 152 der Reichs-Gewerbeordnung eine bestimmte Fassung dahin gegeben wird, dass auch dem weiblichen Arbeiter das Recht zusteht, Vereine zu gründen, welche sich, wie die Vereine der Arbeitgeber, über ganz Deutschland erstrecken können und in welchen die Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen angestrebt bzw. dorthin werden könne, werden alle Interessenten zur Unterzeichnung aufgefordert. Nach erfolgter Unterschriftensammlung sind die Listen umgehend an Herrn Sperber, Friedenstr. 75, zu verabsorgen. Listen können daselbst noch in Empfang genommen werden. Der Wortlaut der Petition befindet sich in Nr. 182 v. Bl. — Herrn Sperber sind übrigens die beschlagnahmten 75 unterschriebenen und 7 leeren Listen vorgelesen wieder zugestellt worden.

Die Lebensdauer der Hutmacher. Die amerikanische Hochzeitung „The Matter and Furrier“, welche obgleich für die Fabrikanten berechnet, dennoch keineswegs in so arbeiterfeindlichem Sinne geschrieben ist, wie wir dieses von unseren deutschen Fabrikantenblättern gewohnt sind, bringt in ihrer letzten Nummer eine Ausarbeitung des Dr. Stidler, welche derselbe vor der medizinischen Gesellschaft von Essex County als Vortrag gehalten hat. Der Korrespondent für Deutschlands Hutmacher bringt denselben in zusammengedrängter Form in deutscher Sprache unter Aufsicht einiger statistischer Bemerkungen über die Sterblichkeitsverhältnisse der Branche in Deutschland. Es heißt da: „Es war früher nicht ungewöhnlich, dass ich bei kranken Hutmachern Lu-Übervergiftung konstataren musste, dies kommt auch jetzt noch vor, hat aber allein wohl noch nie den Patienten direkt den Tod gebracht. Das größte Uebel, an welchem die Hutmacher leiden, ist die Lungenkrankheit in allen Formen. Lungenentzündung ist der Würgengel der Hutmacher. Um den Zusammenhang dieses weit verbreiteten Uebels mit der Beschäftigung klar zu stellen, besuchte ich die Hutfabriken von Orange — welche auf der Höhe der Zeit in Bezug auf alle Hilfsmaschinen der Neuzeit stehen. In den Werkstätten fand ich, dass der Raum mit einem dicken Dampf angefüllt war, die Arbeiter athmeten denselben ein und gleich ihre Arbeit einem beständigen Dampfbad. Teilt der Arbeiter nun mit einem also überhitzten Körper und besonders seiner überhitzten Lunge ins Freie, so ist Erkältung mit Husten, Catarrh, Halsentzündungen u. s. w. sehr häufig unvermeidlich. In den Werkstätten fand ich den Zustand noch schlimmer, denn wenn im Dampf noch reine Wasserdämpfe herrschten, so war hier der Dampf noch mit giftigen Gasen des Farbstoffes vermischt, welche die Lungen vergifteten. Die also gefärbten Hute kommen nun, nachdem sie wieder getrocknet sind, auf die Bleichmaschine, d. h. sie werden auf eine Form gezogen, welche in schnelle Umdrehung versetzt wird, und auf welcher der Hut mit Schmirgelpapier abgerieben wird, um die rauhen Haare der Oberfläche zu entfernen. Nichts kommt dem sich hier ent-

wickelnden Staub, bestehend aus gefärbten Haaren und Schmirgel, in seiner zerstörenden Wirksamkeit der Gesundheit, insbesondere der Lunge gleich. In der Jurische (Hügelraum) wird der Hut mit Sandpapier abgerieben, gedügelt und einer Naphtastoffe ausgelegt. Die hier beschäftigten Hutmacher erzählten mir, dass die Gefahr für ihre Gesundheit nicht geringer sei, als in den andern Fabrikräumen, denn sie wählten beim Abblenden nicht aufsteigen und athmeten den ganzen Hinstaub ein. Hierauf wird der Hut fassonirt und verpackt. Ich habe überall sehr schlechte oder gar keine Ventilationsvorrichtung wahrgenommen. Noch mehr. Bei kaltem Wetter löst sich der Wasserdampf in den Balls- und Färbereiräumen an der kalten Decke des Lokales (meist das Dach des Hauses) ab, und fällt als kalter Regentropfen nieder, wodurch er die Gesundheit der Arbeiter in eine neue Gefahr bringt, des Durchzuges in manchen derartigen Lokalen gar nicht zu gedenken. Nichts ist natürlicher, als dass die Krankeits- und Sterblichkeitsverhältnisse der Hutmacher geradezu erschreckend sind, wie nachfolgende Statistik, welche den neuesten amtlichen Quellen entnommen, beweist: In New York sind von 1873 bis heute 231 Hutmacher gestorben, davon 118 an Lungenentzündung, 26 an anderen Lungenkrankheiten, macht 144. Mit hin sind 62% pSt. an Lungenkrankheiten gestorben. In Orange sind seit 1879 bingegen 269 Hutmacher gestorben. Hier von 147 an Lungenentzündung, 39 an anderen Lungenkrankheiten, macht 186 oder 69% pSt. Der amerikanische Hutmacherverband hat unter 551 Todesfällen seiner Mitglieder 314 derselben an Lungenentzündung, 53 an anderen Lungenkrankheiten, mit hin 367 oder von hundert Todesfällen 66% pSt. durch Lungenkrankheiten festgestellt.

Es ist ein Irrthum der Statistik, führt Dr. Stidler fort, dass die Arbeiter in Orange erst im 60. Lebensjahre arbeitsunfähig werden. Nach meiner Erfahrung sind Hutmacher im Allgemeinen nur selten im Stande, noch vollendet 30. Lebensjahre noch regulär zu arbeiten; ja selbst bei Arbeitern von 18-25 Jahren habe ich den raschen Körperverfall vielfach beobachtet. Thatsache ist, dass nur wenige dieser Leute des Lebens Sommer erreichen, die meisten sinken frühzeitig in's Grab.

Sowohl der wackere Dr. Stidler. „Das, Freunde (bemerkte der „Correspondent“ hierzu), sind die Zustände im freien Amerika. Sind die Arbeiter dieses republikanischen Freistaates besser daran als wir? In Bezug auf Lebensalter nicht im geringsten. Die kapitalistische Produktion bleibt sich in der ganzen Welt gleich. Von den Mitgliedern unseres deutschen Verbandes starben von 100 Kollegen in den Jahren 1883-86 an Lungenkrankheiten 70. Das Durchschnittsalter betrug 35 Jahr 8 Wochen. Das 44. Lebensjahr hatten überschritten 11.“ Eine dringende Mahnung an alle Angehörigen dieser Branche, mit aller Energie die Bestrebungen für einen genügenden Arbeiterschutz in der Gegenwart und für eine Befreiung aus der Lohnsklaverei in der Zukunft zu unterstützen.

Hammelfleischimport von den Falklandsinseln. Nach den neuesten englischen Berichten gewinnt, wie die „N. Fr. Pr.“ mittheilt, der Import von gestrorenem Hammelfleisch aus diesen Gegenden in letzter Zeit große Bedeutung. Mitte Juli kam der Dampfer „Selendria“ in den ostindischen Dock mit einer Ladung von nicht weniger als 30 000 gestrorenen Hammeln an, die in ausgezeichnetem Zustande konservirt waren und zu guten Preisen willige Abnehmer fanden. Dies dürfte wohl die größte Hammelladung gewesen sein, welche jemals den Ocean durchquerte. Die „Falklands-Insel-Kompagnie“ ließ dies Schiff eigens für ihre Zwecke erbauen und gewährt regelmäßige Fleischlieferungen nach England einzuführen. Wenn man bedenkt, dass ein Theil dieser Inselgruppe im Jahre 1853, der fernere Theil der Falklands-Inseln erst im Jahre 1861 besiedelt wurde und nunmehr da'elbst ein Schafstand von 600 000 Stück vorhanden ist, mag man über den raschen Aufschwung dieses Zweiges der Thierzucht staunen. Die übersendeten Hammel hatten ein Gewicht von 60 bis 70 englischen Pfund der Sild, waren von ausgezeichneter, nicht zu fetter Beschaffenheit und fanden per Pfund zu 5 Pence (30 Kreuzer 50 Pf.) rasche Abnahme. Der Dampfer trägt 3041 Tonnen Vaderaum und ist ausschließlich für den Fleischimport gebaut. Zu diesem Behufe ist er mit äußerst kräftigen Maschinen versehen, von welchen vier große Dampfmaschinen nur für die Kälte-Erzeugung bestimmt sind und die genügen, um die Fleischstücke feil in der entsprechenden trockenen Kälte zu erhalten, welche allein ermöglicht, das Fleisch in tadellosem Zustande auf unseren Markt zu bringen.

Ortsübliche Tagelöhne. Für die neugebildeten Ortskrankenkassen für Nahrungs- und Genussmittelgewerbe, für Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe für Buchdrucker und verwandte Gewerbe zu Mainz wurden für erwachsene männliche und für erwachsene weibliche Arbeiter die Tagelöhne auf 2,70 bzw. 1,20 per Tag festgesetzt, jugendlich: Arbeiter auf 1,05 Pf.

Jannungsprivilegien. Der Regierungspräsident Prinz Handjery hat den Magistrat zu Landshut davon benachrichtigt, dass diejenigen Bäcker, Konditoren und Pfefferländer dieser Stadt, welche der Jannung nicht angehören, vom 1. Januar nächsten Jahres an keine Lehrlinge mehr annehmen dürfen. Die gleiche Verfügung ist bezüglich der nicht zur Fleischer-Jannung gehörigen Fleischermeister erlassen.

Ein Musterkontrakt zwischen einem Unternehmer und einem Arbeiter liegt der Oberfelder „Fr. Pr.“ im Original vor. Wir geben das merkwürdige Schriftstück hiermit unverändert wieder und überlassen es unseren Lesern, sich einen Versuch daraus zu machen. Kontrakt. Zwischen dem Kaufmann Herrn Fritz Hadenberg hier einerseits und dem Arbeiter Stephan Härens andererseits wurde heute folgender Kontrakt abgeschlossen: § 1. Härens tritt mit dem heutigen Tage als Hausdiener in die Dienste des Herrn Hadenberg, um sowohl die für's Privathaus, wie auch für's Geschäft nothwendenden Arbeiten, Ausgänge u. s. w. sänstlich und frei zu verrichten. § 2. Die Arbeitszeit ist von Morgens 7 Uhr bis 12 Uhr und Nachmittags von 1 1/2 Uhr bis 6 Uhr und wenn's nöthig, so lange, bis die laufenden Geschäfte erledigt sind. § 3. Der wöchentliche Lohn ist auf zehn Mark festgesetzt und wird der wöchentliche Beitrag für die Unterhaltungskasse mit 1/4 in Abzug gebracht. § 4. Die Kündigung soll zu jeder Zeit und der Austritt sofort erfolgen können, so dass keiner der Parteien an die ortsbliche 14tägige Kündigung gebunden ist. Oberfeld, den 26. August 1886. Fritz Hadenberg. Stephan Härens. — Wehr kann der Kaufmann für 40 M. monatlich wohl kaum verlangen.

Stettin, 22. September. Die von der hiesigen Kriminalpolizei beschlagnahmten Gelder der Lohnkommissionen der Rauer und Tischler sind vor einigen Tagen dem Kassirer derselben wieder zurückgegeben worden. Auch haben die obigen Kommissionen ihre Bücher sowie einen Theil der beschlagnahmten Papiere zurückerhalten.

Vereine und Versammlungen.

Hachverein der Former und verwandten Berufsgenossen. Mitgliederversammlung am Montag, den 27. d. Mts., Abends 8 Uhr, in Nies's Salon, Kommandantenstr. 71/72. Tagesordnung: 1. Kassendbericht. 2. Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit des Vereins. 3. Wahl eines Schriftführers, Verschiedenes, Fragelasten. Die Versammlung findet bestimmt statt. — Der Vorstand macht bekannt, dass diejenigen Mitglieder, welche über 15 Wochen unthätig sind, gestrichen werden, falls dieselben sich bis Montag nicht mit dem Kassirer verständigen.

Hachverein der Kohlleger. Außerordentliche Versammlung am Sonntag, den 26. Septbr., Vormittags 10 Uhr, im Lokale des Herrn Nies, Kommandantenstr. 71/72. Tages-

Ordnung: 1. Bericht über die Regelung des Arbeitsnachweises-bureau's. 2. Wahl des Vergütungskomitees zum Wintervergnügen. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Ausnahme neuer Mitglieder.

Tischler-Verein. Heute Abend 9 Uhr, Rothbuserstraße 4a, Versammlung. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. phil. Baumgart.

Hachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins. Versammlung am Sonntag, den 26. September cr., Vormittags 10 Uhr, im Breuer's Salon, Große Frankfurterstraße 74/75. Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter. Versammlung der Mitglieder am Sonnabend, den 25. Septbr., in Grauweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79 (unterer Saal). Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Prediger emer. Kendorfer über: „Dass die Moral nur Tugendlehre oder kann sie auch Glückseligkeitslehre sein? 2. Abrechnung vom Sommerfest. 3. Der Abzug in der Piano-fabrik von Brandt. — Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden.

Verein der Berliner Parquetbodenleger. Montag, 27. September. Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Pieper, Rauerstraße Nr. 86, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Neuwahl der Revolutoren. 2. Vorlage des Vorstandes über den Antrag des Herrn Biele, betreffend den Anschluss an den Rechtschutzverein. 3. Verschiedenes und Fragelasten.

Der Hachverein der Lithographiesteinsetzer und Berufsgenossen hält nach der Sommerpause seine erste Vereinsversammlung am Montag, den 27. d. Mts., Abends 9 Uhr, im Lokale des Herrn Domat, Johannstraße 20, ab. Tagesordnung: Erziehung eines Vorstandsmitglied. Innere Vereinsangelegenheiten. Gäste haben Zutritt.

Dänischer Verein „Freia“. Versammlung jeden Sonnabend, 9 Uhr, Rosenthalerstr. 39. Dänische Blätter sind vorhanden.

Verein der Württemberger. Jeden Sonnabend Versammlung beim Landsmann Baldinger, Dorotheenstr. 84.

Verein der Landessänger. Jeden Sonnabend Abends 8 1/2 Uhr, Sitzung im Restaurant Kleemann, Kaufstraße 41.

Sängerverein „Harmonia“. Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr, Übungsstunde im Restaurant, Alte Jakobstr. 88.

Sängerverein „Sängerlust“. Ballhofstraße 9. Jeden Sonnabend Abends 9 Uhr Übungsstunde.

In der freiwilligen Gemeinde spricht am Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Leipzigerstr. 48, Herr Prediger Biele aus Dresden über Kunst- und Sittengeschichte der Menschheit mit Rücksicht auf die religiösen Forderungen der Gegenwart. Zutritt steht Jedem frei.

Kleine Mittheilungen.

Barmen, 20. September. Ein hiesiger Männer-Sängerverein hat gestern Abend auf tragliche Weise seinen Vize-Präsidenten verloren. Der Verein hat gestern einen frohlichen Ausflug per Rheindampfer nach Königswinter und von dort ins Siebengebirge gemacht. Auf der Rückfahrt, während alles in bester Stimmung war, übergab der Vize-Präsident plötzlich seine Uhr und Börse seinem Nachbar, sprang über Bord in den Rhein und ertrank. Alle Rettungsversuche blieben erfolglos. Der Selbstmörder, ein hiesiger Fabrikant, hinterlässt eine Frau und 5 Kinder.

Wien, 22. September. Ueber einen Antisemitenstempel im Schwurgerichtsgebäude berichtet die „N. Fr. Pr.“ folgendes: Als heute um die Mittagsstunde der Vorsitzende im Prozesse Hellen-Grünberg die Verhandlung auf kurze Zeit unterbroch, verließ das Publikum, wie gewöhnlich, den Saal. Es befanden sich darunter Advokaten, Verteidiger, Gerichtsbeamte und viele Offiziere; auch ein Hauptmann-Auditor wohnte heute, wie man annimmt in offizeller Eigenschaft, im reservierten Hörsaalraum der Verhandlung bei. Während dieser Pause entsand an der Garderobe, die sich im Vestibule vor dem Schwurgerichtssaale befindet, ein großer Skandal. Ein gewisser Dr. Peter Adler u. Oberleitner, der offenbar mit einigen antisemitischen Bestimmungsgenossen, darunter der Gymnasial-Professor und Reichsraths-Abgeordnete Fiegl, der Verhandlung beigewohnt hatte, rief plötzlich: „Die Juden sind alle Betrüger und gehören alle hierher!“ Einer der Beschädigten im Prozesse, ein Jude, stellte Oberleitner wegen dieser Keuschung energisch zur Rede. Nun erhoben die Antisemiten ein großes Geschrei, andere Personen mischten sich gleichfalls in den Streit, und Gymnasial-Professor Fiegl schrie: „Was irakeln die Juden, als ob sie im Tempel wären!“ Nun wurde der Lärm noch ärger, man drang auf Oberleitner und Fiegl ein, und nur dem Eingreifen der Gefangenhauswache gelang es, die Benannten vor Schlägen zu schützen. Nun rief man der Wache zu, sie möge Oberleitner verhaften; dieser aber rief: „Was, mich wollen Sie verhaften lassen? Ich bin ein Doynebruder des Herrn Landesgerichtsrathes Dr. v. Holzinger, und ich werde ihm morgen schreiben, dass er solche Leute nicht in den Saal lassen soll.“ — „Und dieser Herr“, rief er, aus dem Gymnasial-Professor Fiegl deutend, „ist der Reichsraths-Abgeordnete Fiegl.“ Nun schrien die Antisemiten, man möge eine Person, die sie im Publikum gepakt hatten, verhaften. Der Lärm dauerte eine Weile so fort. Man rief den Antisemiten zu: „Das ist eine abentheuerliche Freiheit, das ist ein biblischer Beuehmen.“ Inzwischen kam ein Wachmann an den von den Antisemiten bezeichneten Mann heran, um ihn zu verhaften und auf die Polizei-Wachstube zu führen. Die Umstehenden schrien, Oberleitner und Fiegl sollten mitgenommen werden, und unter fortwährendem Geschrei und Beschimpf strömte Alles von der Alsterstraße, wo sich eine Menge Leute angeschlossen, zur Wiedenburgerstraße. An der Ecke dieser Straße erklärte Gymnasial-Professor Fiegl, er gehe nicht mit zur Wachstube. Neuer Lärm und Rufe: „Das ist schändliche Freizeut, nur im Reformverein haben Sie Recht!“ Die Antisemiten dagegen schrien: „Das ist unerschämmt, einen Reichsraths-Abgeordneten zu beleidigen!“ Und so strömte der Haufe Menschen, sich immer vergrößernd, unter tobenem Lärm in die Wiedenburgerstraße. Nur mit Mühe vermochte der Wachmann eine Schlägerei zu verhindern. Mittlerweile gelang es doch dem Gymnasial-Professor Fiegl, sich bei einem Hause der Wenge zu entschlüpfen, und der Wachmann konnte nun den Arrestirten zur Wachstube führen, wo derselbe nach kurzem Verhöre freigelassen wurde.

Budapest, 21. September. (Das nosse Grab.) Der aus Budapest gebürtige 19jährige Tagelöhner Josef Bödger fiel heute Mittags nach Allosen während der Arbeit von einem Wagenschiff in die Donau und ertrank.

Railand, 19. September. Unweit Cuggiono auf der Dampfstraßenbahn Rogentla-Rhano ereignete sich am 14. d. Abends gegen 9 Uhr ein schouderhaftes Unglück. Ein mit einem Pferd bespannter Wagen bewegte sich langsam vorwärts auf dem neben der Hauptstraße befindlichen Trambahngeleise. Der Fuhrmann schien in tiefen Schlaf versunken. Plötzlich an einer Kurve erschien der fahrplanmäßige Dampftrain mit voller Geschwindigkeit. Der Maschinist und Fuhrer machten beim An-sichtwerden des Fuhrwerts die verzweifeltesten Anstrengungen, um das drohende Unglück abzuwenden; doch zu spät, die Distanz war viel zu kurz, um den Train zum Halten zu bringen, und so fuhr derselbe mit voller Kraft auf das Fuhrwerk ein. Pferd und Mann wurden in entsetzlicher Weise zerstückelt und der Wagen in Stücke gerissen.

Vom Naturforscherkongress.

3. Verschiedenes.

Die Thematika der allgemeinen Versammlungen und der einzelnen Sektionen haben für unsere Leser natürlich zum Theil sehr geringes Interesse. Wir heben hier jedoch Folgendes hervor:

In der Sektion für Diatrie (Ohrenheilkunde) berichtete Lichtenberg-Budapest über Gehörstörungen des Betriebspersonals der Eisenbahnen mit Bezug auf die Sicherheit des auf Bahnen reisenden Publikums. Redner hat 250 Eisenbahnbedienstete auf das Verhalten ihrer Gehörorgane untersucht und darunter bei 92, also 36,8 Prozent, Ohrenkrankungen gefunden. 32 Mal handelte es sich um katarrhalische Formen, 3 Mal um Entzündung des Labyrinthes, 30 Mal um solche des äußeren Gehörganges. Bei dieser Häufigkeit des Vorkommens von Ohrenleiden und der Wichtigkeit der akustischen Signale für den Eisenbahndienst ist die Annahme gewiss gerechtfertigt, daß eine Reihe von Bahnunfällen nicht durch Nachlässigkeit, sondern durch mangelhaftes Gehör des Beamtenpersonals verursacht werden.

In der Sektion für Hygiene sprach G. Cohn-Breslau über die für die Arbeitsplätze notwendige Helligkeit. Auf Grund einer Reihe von Versuchen verlangt Redner, daß kein Arbeitsplatz weniger als 10 Meterkerzen Helligkeit besitze; wünschenswert sei aber ein Helligkeitsgrad von 50 Meterkerzen. Mit Meterkerze (M.K.) bezeichnet er die Helligkeit eines Papieres, welches 1 Mtr. gegenüber von 1 Normalkerze aufgestellt wird. Für künstliches Licht gilt dasselbe Minimum von 10 Meterkerzen. Die Messungen des Vortragenden haben aber ergeben, daß bei den gebräuchlichen Gas-, Petroleum- und Glühlampen selbst die besten Gloden das Papier nur so beleuchten, daß es nur in einer Entfernung von 1/2 Meter von der Flamme noch eben 10 Meterkerzen hat. Daraus ist also bei der Abendarbeit sorgsam Rücksicht zu nehmen. Mehr Licht schade gewiß nicht. Natürlich bleibe es sich gleich, ob Gas, Petroleum oder elektrisches Licht verwendet wird, wenn es nur nicht zu dunkel und nicht zu heiß sei. Das neue Ruel'sche Gasglühlicht (wurde vorgezeigt) theilt mit dem elektrischen die Röhre, übertreffe es aber dadurch, daß es nicht zu dunkel. Allerdings habe es bei den jetzigen Röhren-Brennern, die freilich auch viel weniger Gas brauchen, noch eine geringere Lichtstärke, als die modernen Albert-Brenner.

Besonders großen Beifall fand im Birus Kery die Vorführung des elektrischen Riesenmikroskops durch Herrn Professor Strider. Das geeignete Mikroskop ist ein Instrument für Vorträge, es ermöglicht, einen Gegenstand von mäßiger Größe bis winziger Kleinheit gleichzeitig einer Anzahl von Hörern — selbst Hunderten bei passender Einrichtung — zu zeigen und zu erläutern. Bei dem gewöhnlichen Mikroskop wird von dem zu beschendenden Körper ein Lichtstrahl an der Hinterwand eines Auges des Beobachters erzeugt, der ein vergrößertes Bild giebt. Nur der Lichtstrahl, welcher sich mit dem Auge unmittelbar an dem Instrument befindet, kann beobachtet werden. Bei dem neuen Apparat wird das Bild auf einen weißen Schirm geworfen, wie bei einer Laublaternen (laterna magica), wo es natürlich ein ganzer Saal voll Menschen sehen kann. Ein vergrößertes Bild kommt dadurch zu Stande, daß von dem zu beobachtenden Gegenstand Lichtstrahlen ausgehen; soll die Vergrößerung einer Linie tausendfach sein, so muß die Helligkeit von einem kleinen Biret, das ein Millimeter lang und ein Millimeter breit ist, sich über ein Biret vertheilen, das ein ganzes Meter lang und breit ist. Dieses Biret ist eine Million mal so groß und seine Helligkeit also eine Million mal so schwach als die des kleinen Birets. Das gilt für jedes mikroskopische Bild, der Lichtstrahl ist also bei starker Vergrößerung sehr schwach. Aber bei dem gewöhnlichen Mikroskop sind die Lichtstrahlen, welche das vergrößerte Bild von sich giebt, ohne Abzug ganz genau dieselben, welche im Hintergrunde des Auges die Retina erzeugen, die gesamte Helligkeit des Bildes (immerhin sehr viel kleiner als die des Gegenstandes) ist im Auge vereinigt. Deshalb kann man für gewöhnlich mikroskopieren, wenn man durch einen Spiegel von der Größe eines Zweimarkstückes ein Büschel Tageslicht auf den Gegenstand verinigt. Bei dem Bilde auf dem Schirm im Birus Kery ist die Lichtvertheilung aber viel ungünstiger. Von den Strahlen, welche dort zu einem Bilde zusammenströmen, das an sich schon eine Million mal so schwach ist als der Gegenstand, wird ein großer Theil vom Schirm verschluckt und ein Theil davon wird im Birus verbreitet. Der Lichtdruck im Auge wird also im Verhältnis außerordentlich schwach. Soll trotzdem etwas deutliches zu sehen sein, so muß das kleine ursprüngliche Biret sehr stark beleuchtet werden und deshalb benutzt Professor Strider elektrisches Licht. Man hat diese Verwendung schon lange versucht, aber nicht. Man hat die jarten Gebilde, die zur Untersuchung kamen, (Meine Thiere, Pflanzenzelle, Körperzelle) in den darauf gesammelten Strahlen des ungeheuer heißen Lichtes kochen und verbrannt; es war unmöglich so zu arbeiten. In dem vorgeschriebenen Instrument ist das Hindernis der Hitze fast ganz überwunden. Der Erbauer läßt nämlich die Strahlen durch eine Salzlösung gehen, dort bleibt die Hitze zurück und nur die Helligkeit kommt hindurch.

Prof. Strider zeigte einige Hauptfälle der Anwendung. Gedrungen Beifall als die eigentlichen mikroskopischen Präparate (starke Vergrößerung bis 4000 in durchfallendem Licht) fand die Darstellung eines Knochens im auffallenden Licht bei schwacher Vergrößerung. Mit der sehr verwickelten Form dieses Knochens, der eine Rasse knummer Ranten und Höhlungen hat, muß der Studierende genau bekannt gemacht werden, denn seine Gestalt ist praktisch wichtig. Er sieht aber kaum den Knochen selbst, wenn er mehrere Schritte vom Vortragenden entfernt steht, und so hat die große Mehrzahl verfehlt. Prof. Strider nahm den Knochen in eine kleine Länge, hielt ihn in das Lichtbüschel des Apparates und warf ihn durch ein scharfes Bild davon auf den Schirm. Er drehte ihn dazu nach allen Seiten, wobei das Bild den vollen Eindruck der körperlichen Erhabenheit machte, und tief jubelnde Ueberraschung hervor.

Das sachverständige Mikroskop ist sicher ein wichtiger Fortschritt im Unterrichtswesen; wie wichtig läßt sich aber bei allgemeiner Anwendung beurtheilen; denn das Instrument ist immerhin ein theures Ding, es kostet außer dem Aufwand für das eigentliche Mikroskop, das eigentliche Vergrößerungsinstrument, alle die erheblichen Ausgaben für das elektrische Licht von der Kraftmaschine an, durch die Lichtmaschine bis zu den Kohlenstäben, und dabei giebt es Fälle, wo es möglicherweise nicht hilft und andere, wo man sich mit den älteren Mitteln des Scloptikon (einer verfeinerten Laublaternen) hilft. Hierüber muß der Gebrauch entscheiden.

Sozial-Naturwissenschaftliches. Der Versammlungsbericht würde aber unvollständig sein, wenn er nicht erwähnte, daß

der Vortragende nicht in allen Theilen streng sachlich blieb, sondern die Gelegenheit zu einer gewaltigen Hervorhebung Birchows benutzte, zu einem Personenkultus, der um so peinlicher war, als der unart Beifalls dabei lag. Es fehlte nicht an mißbilligenden Bemerkungen hierzu zwischen dem Beifall der Massen.

Kommunales.

w. Begrenzung der Gegenstände des Marktverkehrs. Das Polizeipräsidium ist entgegen der Ansicht des Magistrats bei seiner Ansicht stehen geblieben, daß darüber, ob eine Abweichung von der Polizei-Verordnung vom 6. April d. J., bezüglich des § 66 der Gewerbeordnung in Hinsicht der Begrenzung der Gegenstände des Marktverkehrs zugelassen werden können, nicht das Polizeipräsidium und der Magistrat gemeinschaftlich zu beschließen haben, sondern der Bezirksausschuß. Bis dahin, daß dieser nicht eine Abweichung zugelassen hat, soll der Magistrat sowohl in den unteren als den oberen Räumen der Markthalle Gegenstände nicht zulassen, welche als Nicht-mengenmarktartikel erachtet werden können. Der Magistrat wird weitere Schritte thun, um eine befriedigende Lösung der Frage zu erreichen.

Die städtische Markthallen-Verwaltung macht durch Anschlag in den Hallen bekannt, daß in denselben der Gebrauch von Spiritus- und Petroleumlampen zur Vermeidung von Unglücksfällen vom 1. Oktober ab verboten ist.

Lokales.

Die Hitze ist ja nun glücklich vorüber, und wenn sie auch mancherlei Drangsal und Belästigen mit sich brachte, so denken wir jetzt unter den herbstlichen Regenschauern doch mit einem Gefühl stiller Wehmuth an dieselbe zurück. Es ist ja wahr, sie hat uns manchen Schweißtropfen ausgepreßt, unter den sengenden Strahlen der glühenden Mittagssonne kämpfte man häufig gewaltig mit dem Schlaf — und nachträglich sei es eingestanden, manchmal unterlag man auch. In Berlin hat die Hitze beinahe mannigfache Opfer gefordert, man wird sich entsinnen, daß kaum ein Tag verging, an welchem nicht ein oder mehrere Personen von Hitzschlag getroffen auf der Straße zusammenbrachen. Das sind gewiß tief bedauerliche Unglücksfälle, sie sind jedoch geschehen und müssen daher ertragen werden. Doch nicht nur am grünen Strand der Spree brannte die Sonne unbarmherzig auf unsere Häupter hernieder, auch an der schönen blauen Donau wühlte sie und dort schien sie sogar noch unbarmherziger und stehender zu sein wie bei uns. Dort trieb sie sogar Junggesellen ins Gefolge. Man höre nur wie Ed. Böhl diese Tragedie, die er an sich selbst erfahren hat, im „N. W. Tbl.“ schildert: „Meine Wohnung liegt gegen Norden und hat so dicke Mauern, daß man jede Fensterliche besonders vermeiden möchte. Im Winter trug ich ein wenig, da die Temperatur, trotz Belichtung beider Seiten, niemals über 13° R. steigen mochte, welche Zahl auch als Wärmemesser unglücklich bedeutet — ich bekam den Schnupfen und Krämpfe ign nicht mehr los. Wenn ich so mit eingewickelten Beinen am Schreibtische saß, freute ich mich über unbändig auf den Sommer. Ich berechnete, wie wunderbar kühl meine Wohnung mit den dicken Mauern und der Nordseite in der heißen Jahreszeit sein werde und sah mich schon, während draußen die Sonne mit tropischer Gluth über den schwallen Straßen und Plätzen brannte, im Halbdämmer auf dem Dicoan hingestreckt. Ich schmeigte in der Vorstellung, daß meine Haut sich dann so schön kalt anfühlen werde, wie eine geschälte saure Gurke. Als daher der Sommer herannahte, beschloß ich, der mich bedienenden Magd in einer persönlichen Zusammenkunft die zur Kühlung der Wohnung entsprechenden Anleitungen zu geben. Ich muß nämlich bemerken, daß ich meine Magd nur äußerlich leiten von Angesicht sehe. Wenn ich um Mitternacht heimkomme, schläft sie natürlich; wenn sie des Morgens meine Appartements betritt, schlafte ich, und wenn ich Vormittags weggehe, besorgt sie ihre Einkäufe in der Stadt. Ich bin deshalb gewöhnlich nur in der Lage, schriftlich mit ihr zu verkehren, mittelst großer Papierbogen, auf welche ich meine Wünsche und Befehle in recht deutlichen Buchstaben hinmale. Auf demselben Wege nehme ich ihre Gegenäußerungen in Empfang. Der Bogen mit der längsten Korrespondenz lag noch zu Hand. Es stand darauf folgende Note von mir an „Barbara“, welche ich strafweise immer so nenne, wenn ich ihr arge Verhältnisse vorzuwerfen habe, während ich ihr sonst die mildere Form ihres Namens „Wabi“ oder „Wetti“ angedeihen lasse. „Barbara!“ 1) Seit 2 Tagen fehlt der Theelöffel. Soll ich den Thee mit dem Regenschirm umrühren? 2) Wo ist der Stiefelnecht? Hutchen Sie sich vielleicht darauf? Darunter war von Wabis Hand geschrieben: „Gna Herr der Wöl ist schon da, er war im Wasserloch in der Kuchl drinet vergien schon — Stiefelnecht ist awer nit z'find'n, wifen ihn selber in gedanken eing'ragt ham.“ — Ich setzte darunter: „Väterlich! Stiefelnecht ist emsig weiter zu suchen. Sie selbst werden mich morgen früh; habe Ihnen Wichtiges zu sagen.“ Wabi leistete der Aufforderung pünktlich Folge und ich gab ihr nun die Instruktion, daß die Fenster während der Tageshitze geschlossen zu halten, Morgens und Abends aber zu öffnen seien. Die große Hitze trat bald ein, aber merkwürdigerweise auch in meinen Zimmern — trotz Schattenseite, trotz dicker Mauern, trotz geschlossener Fenster. Da ich mir dies nicht erklären konnte, so hielt ich es für das Beste, gegen Wabi eine strenge Untersuchung einzuleiten und versetzte zu diesem Zweck nachstehenden Fragebogen: „Barbara! Ich bewohne in der Wohnung wie ein Hantkruzer, Tinger. Haben Sie etwa in Ihrem weiblichen Unverstand ungeachtet meiner öfterlichen Ermahnung bei Tage die Fenster offen gelassen? Oder haben Sie in Ihrer furchtbaren Gedankenlosigkeit vielleicht gar eingebiegt? Ich noch gefeier so etwas. Oder was haben Sie gethan? Gesehen Sie es, erleichtern Sie wenigstens Ihr Gewissen dadurch. — Die Antwort will ich noch heute Abend finden, ebenso ein Handtuch, oder glauben Sie, ich werde mich zum Troczen aufhängen, weil Sie mir alle Handtücher wegnehmen? Wenn Sie mir jetzt noch einmal die Schuhe so fett schmierzen und den Fußleder gegen den Strich härsten wie Leptin, so werde ich den Saug der Behörde anrufen. Geben Sie um 10 Uhr Vormittags, in bedeutendem Unwillen.“ Die Antwort Wabis lautete: „Nur nit böß sein, gna Herr, und ein Jurament, daß die Fenster nit offen war'n und eing'beigt a nit. Handtücher war'n eing'spirt — mit Schuch und Silinder schenfte Ordnung. Riß d'Hand.“ Es wurde immer heißer in der Wohnung, eine wahre Koffehaus-Temperatur, und ich verfluchte mich sehr durch Fluchen. Da kam ich eines Mittags unvermuthet nach Hause und entdeckte die Ursache der schändlichen Hitze. Beide Zimmerthüren standen angelweit gegen das nach Süden gelegene Vorzimmer offen, in das die Sonne derart hineinleuchtete, daß der Bodenlack rauchte. Wortlos holte ich die Sänderin und wies auf die offenen Thüren. — „Weil d' Fenster zu san, thu a halt auf der Seit'n a bissel lüften,“ sagte

das Ungeheuer. — „Es ist gut, Barbara,“ stieß ich dumpf hervor, „Sie haben mir mein Heim zur Hölle gemacht; mehr kann einem in der Ehe auch nicht passieren. Thun Sie etwas für Ihr Seelenheil, Sie werden's nach dieser Aufführung nothwendig haben.“

Der Verkauf von Backwaare, speziell Brot, in seiner gegenwärtigen Form ist so anomer Natur, daß es eigentlich Wunder nehmen muß, daß sich das konsumirende Publikum nicht schon lange gegen das absonderliche Privilegium der Bäcker aufgelehnt hat. Das Kaufen und Verkaufen ist im großen Ganzen nichts anderes, als ein Tauschgeschäft, indem gegen eine gewisse Summe ian der üblicher Münze entsprechende Werthbette eingetauscht werden. Da aber beim Tauschen leicht eine Täuschung mit unterläuft und zwar regelmäßig zu Un-unstun des Käufers, da der Verkäufer durch das Münzsystem, welches jeder Münze einen bestimmten Werth verleiht, vor je-meder Täuschung bewahrt ist, es sei denn, daß er falsches Geld erhält, so ist zur Sicherung des Käufers auch dem Verkäufer eine gewisse Werthigkeit zu Grunde gelegt und der Verkauf findet statt entweder nach Maß oder Gewicht oder aber auch nach Stückzahl. Vermöge dessen ist jeder Käufer in der Lage zu wissen, wie viel er für sein Geld erhält resp. zu verlangen hat, wenn auch der Preis natürlich je nach dem Werthe des Gegenstandes ein verschiedener ist. Im Bäcker-gewerbe resp. in dem Verkauf von Backwaaren, speziell Brot, hat aber das gerade Gegenteil von dem sonst üblichen Modus Platz gegriffen. Hier betrifft allerdings auch eine Einheit, jedoch nur eine Einheit des Verkaufspreises, der auch keiner Veränderung unterworfen ist. Das 50 Pfg.-Brot kostet allemal 50 Pfg., ob die Getreide- oder Mehlpreise nun hoch oder niedere sind, das Steigen und Fallen der Getreidepreise veranschaulicht sich vielmehr hier an der Waare! sind die Getreidepreise höhere, so wird das Brot kleiner, sind die Getreidepreise niedere, so wird das Brot nicht größer. Das Brot wird weder nach dem Meier oder dem Liter gemessen, noch nach dem Kilogramm gemessen, die Gegenwerthbemessung des Brotes ist vielmehr in das Belieben jedes einzelnen Produzenten oder Verkäufers gestellt. Ein solches System des Brotverkaufs ist geradezu widersinnig und hat die größten Unzutrefflichkeiten im Gefolge, da der Käufer vollständig vom Verkäufer abhängig ist, da er nie weiß, was er für sein Geld erhält resp. was er zu verlangen hat. Früher hatten wir die Brottage, d. h. einen amtlich festgestellten lokalen Brotpreis. Der Verkauf des Brotes als eines der unentbehrlichsten Nahrungsmittel war von jeder Gegenstand polizeilicher Ueberwachung, sowohl im städtischen als im ländlichen Bereich, und es wurde die Menge Brot zu sichern, als auch um das Publikum vor Preisübersteigerungen durch die Bäcker und vor möglicher Vertheuerung des Brotes möglichst zu schützen. Gewöhnlich wurde die Brottage auf 14 Tage hinaus und in der Weise festgesetzt, daß durch diese den Bäcker die aus einem vorgenommenen Probebacken berechneten Produktionskosten nebst dem ordentlichen Unternehmerrginn v-rgütet wurden. Durch die Brottage würde also das Verhältniß der Leistung (des Preises) zur Gegenleistung (des Brotes) in entsprechender Weise geregelt. Heute ist dies nicht der Fall. Heute ist es in das Belieben eines jeden einzelnen Bäckers gestellt, fürs Geld so viel oder so wenig zu geben, wie er will, d. h. seine Waare so groß oder so klein zu backen, wie es ihm qudankt. Daher heute bei der Gleichheit des Preises die voluminöse Verschiedenheit der Waare und die allgütige Klage über die Kleinheit der Backwaare. Das Prinzip der Gewerbefreiheit vertritt allerdings eine solche Beeinträchtigung des Gewerbetreibenden der Bäcker wie z. B. durch die Brottage, nicht mehr und die deutsche Gew. Ordn. vom 21. Juni 1869, § 73, bestimmt daher auch nur, daß Bäcker und Verkäufer von Backwaaren durch die Preispolizeibehörde angehalten werden können, die Preise und das Gewicht ihrer verschiedenen Backwaaren für gewisse, von derselben zu bestimmende Zeiträume durch einen von außen festzulegenden Anschlag am Verkaufsorte zur Kenntniss des Publikums zu bringen. Derartige Anschläge bieten aber keinerlei Sicherheit, denn wenn es auch scheinbar Jedermann freigestellt erscheint, zu kaufen, wo er will, so ist dies doch nicht immer zutreffend. Das Märchen vom „größten Brote“, die „Bugade“ u. s. w. sind Uebelstände, welche durch das eigenhämliche Privilegium des strankenlosen Verkaufs hervorgerufen worden sind, die dringend einer Abhilfe bedürfen. Wenn es auch nicht angängig ist, die Brottage wieder einzuführen, so giebt es doch ein sehr einfaches Mittel, die Käufer vor Uebervorteilung zu schützen, ein Mittel, welches in Thüringen, in Wien u. a. D. mit großem Erfolge in Anwendung gebracht wird, nämlich der Verkauf des Brotes nach Gewicht. Es ist in der That nicht einzusehen, weshalb gerade die Backwaaren eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen sollen, zudem ein Verkauf des Brotes der Natur der Sache gemäß am nächsten liegt, da doch die Quantität Wehl, das zum Backen des Brotes verwendet wird, auch abgemessen wird, der Preis des Kilo Brot sich also feststellen lassen muß. Möge dann immerhin der Preis des Kilo Brot nach den verschiedenen Produktionskosten ein verschiedener sein, der Käufer wird immerhin sicher sein, eine bestimmte Gewichtseinheit überall zu erhalten, was immerhin vortheilhafter ist, als, wie es gegenwärtig der Fall ist, eine Preiseinheit und eine Verschiedenheit der Waare. Durch den Verkauf des Brotes nach Gewicht wird außerdem noch ein nicht zu unterschätzender Vortheil erzielt, indem dadurch das Publikum in die angenehme Lage versetzt wird, ganz nach Bedarf kaufen zu können, während jetzt sehr oft über Bedarf gekauft werden muß, da kleinere Quantitäten, als ein geformtes Brot, nicht verkäuflich sind. Wohl verstehen sich manche Bäcker dazu, „halbe“ Brote zu verkaufen, doch tritt hierbei das Unhaltbare der heutigen Verkaufsweise recht anschaulich zu Tage, indem das ganze Brot einfach in der Mitte durchgeschnitten und nun als entsprechendes Quantum für die Hälfte des Preises verkauft wird, eine Manipulation, die auf jedem anderen Gebiete mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden würde. Der Verkauf des Brotes nach Gewicht ist eine gerechtfertigte Forderung, deren Erfüllung von allseitigem Vortheile begleitet sein dürfte, auch für die Bäcker, da die gebotene Maßhaltigkeit, stets frische Backwaare zu erhalten, den Konsum steigert und durch das pündliche Verkaufen von Brot das heutige unumgängliche Borgehmen entschieden eine Verringerung erfahren würde, da es die Meisten vorzuziehen werden, kleinere Quantitäten zu kaufen und sich damit einzurichten, als oftmals nur in vorübergehender Verlegenheit, größere Quantitäten zu borgen.

Auch ein Stück sozialen Friedens. Zweifelloß hat die Schauspielkunst für Fernstehende etwas ungemein Anziehendes. Der anfangende Glanz des Bühnenlebens verlockt sich aber, sobald man ruhig präsent den Dingen näher tritt. Nur wenigen darstellenden Künstlern ist es gegeben, sich über die große Masse zu erheben und von der Masse eines jammer-vollen Daseins verlohnt zu bleiben. Das Schauspielere-Proletariat ist wahrlich nicht gering. Seit Jahren werden Anstrengungen gemacht, den Stand zu heben und die soziale

Zuge seiner Mitglieder zu befürworten. Vergessliches Bemühen! Vor etwa zehn Jahren geschah die Gründung der Genossenschaft deutlicher Bühnengestaltung. Was für ein Aufleben wurde damals und wird noch heute von ihr in allen Lagen gemacht. Aber die Erfolge dieser Genossenschaft, die wie so manche andere Affiliation dem Wahne huldigte, durch „Selbsthilfe“ etwas erreichen zu können, sind gering. Nicht einmal dem Agentenwesen, an dem der Schauspielstand zu einem nicht geringen Theile krankt, vermag abgeholfen zu werden. Die Zustände, die in dieser Beziehung herrschen, spotten jeder Behebung. Es herrscht ein Elanenthum, dessen Fesseln theilweise eiserner sind, als die des Alters. Jüngst wurde uns Gelendit geboten von einem Schauspielkontrakt Kenntnis zu nehmen. Der Inhaber desselben, ein junger, sehr talentvoller Mann, hatte sich ohne jede Zwischenperson an den Direktor eines hiesigen Theaters um Engagement gewandt. Er wurde großlich und für das Inkrit als geeignet befunden. Nun sollte man meinen, der Direktor hätte selbst den Kontrakt aufsetzen können. Zeitgehehl. Der Engagirente mußte sich zu einem der „ersten“ Theateragenten begeben, da das Schriftstück unterschreiben und sich verpflichten, während der ganzen Dauer seiner Thätigkeit, die nun ein oder zehn Jahre betragen mag, an der Bühne des Direktors dem Agenten für während 5 bis 6 Ct. der Gage zu zahlen. Das sind die herrschenden Zustände an den weißen Bühnen, die Hoftheater einbezogen. Ob die Monatsgage 60, 100 oder mehr Mark beträgt, gezahlt muß werden. Wie erwähnt, der erwähnte Schauspieler hat die Vermittelung des Agenten gar nicht in Anspruch genommen, er ist von dem Direktor selbst geprüft und für tüchtig erklärt worden. Ob der letztere wieder von dem Agenten Procents oder irgend welche Vorteile bezieht — wer weiß! Der junge Mann hat nun moralisch von seiner Gage ca. 10 Mark abzuführen. Es giebt Inhaber hiesiger Theateragenturen, die Millionen sind, Equipage halten und im Sommer auf ihren ländlichen Besitzungen leben. Hunderte von Schauspielern sind in der geschicktesten Weise von einem einzigen Manne abhängig. Das Jammervolke ist nur, daß es Widerstand nicht geben kann. So ein Theateragent, der permanent die Besorgung der „Kulistentempel“ hat, geht ohne Weiteres über einen Protektor zur Tagesordnung über. Dessen ganze Zukunft kann dadurch vernichtet werden; er wird von keinem „anständigen“ Theater mehr engagirt. Wer gehörig schmeicheln und Extragrattifikationen gewähren kann, ist eines baldigen Engagements sicher. — Was wir hier geschildert haben, ist leider nur eine schwache Wiedergabe der tatsächlichen Verhältnisse. Das ganze Elend, das Ausbeutungswesen der Theateragenten und ihrer Protektoren trägt erst zu Tage, wenn man des Bonnes gedächte, unter dem die weiblichen Schauspielerkräfte leben.

Ein Bild vom Berliner Fleischkonsum. Der Berliner Konsum an Schmalzweischfleisch wird abgeschätzt auf 667 909 Btr. Rindfleisch, 629 252 Btr. Schweinefleisch, 153 220 Btr. Kalbfleisch und 126 832 Btr. Hammelfleisch, im Ganzen 1 577 233 Zentner. Es beläuft sich danach der Fleischkonsum pro Kopf und Jahr auf 63 1 Kilogramm. Freilich dürfte sich dieser Konsum durch zahllose Wurstpackete, Bratensendungen u. s. w. sowie andere der Kontrolle entzogene Fleischbezüge des Handels auf 75 Kilogramm erhöhen, so daß also der Berliner jährlich durchschnittlich 1 1/2 Zentner Rind-, bezw. Schweine-, Kalb- und Hammelfleisch verzehrt. Dabei sind Wild und Geflügel (dazu allein eine Million Gänse), sowie 6—7000 Pferde nicht in Betracht gezogen. — In Bezug auf den letzteren Konsumartikel hört man im Allgemeinen, daß der Verbrauch derselben durch jene Affilation, die sich bekanntlich vor einiger Zeit namentlich gegen die Pferdewerksfabrikanten erhob, zwar nicht erheblich zurückgegangen sei, daß aber der Preis der Waare um die Hälfte gesunken ist.

Innungsspielerei Berliner Gastwirthe. Die Gastwirthschaft unter Führung des antisemitischen Obermeisters hat wieder eine Sitzung abgehalten, in der man über die Anschaffung einer Fahne für die Innung und ein abspaltendes Stützungsfest eingehend verhandelte; auch ein Giffensauschuss aus den Keimern soll für die Innung gebildet werden. — Wenn irgendwo die Innungs-Abendheften nicht am Plage sind, so ist das bei den Gastwirthen der Fall. Die Gründe sind ziemlich einfacher Natur, und es wäre wirklich interessant zu erfahren, wieviel „gelernte“ Gastwirthe sich eigentlich in dieser Innung befinden. Aus dem uns vorliegenden Bericht geht übrigens auch noch hervor, daß vor ahenden Innungsmitgliedern in jener denkwürdigen Sitzung unter dem notwendigen jenenentlichen Alibi „Meisterbriefe“ überreicht wurden. Viellicht haben die Herren noch einen besonderen Befähigungsnachweis im „Schneiden“ abgelegt.

„Cocabled Polapütelas“. Die beschriebene Gabe, welche Familien und illustrierte Blätter bisher dem Bilderrätsel eingeräumt haben, hat vermutlich nicht allen Abonnenten genügt, sonst könnten wir uns kaum das Erscheinen einer neuen Zeitung im Formate der „fliegenden Blätter“ erklären, in welcher die Legendes zu den Zeichnungen, Titel und Texte schlechterdings nicht zu verstehen sind. „Cocabled“, so heißt das neue Unternehmen; die legendes oder vielmehr legendes Icmische Hauptfigur des jüngsten Bildblattes ist eine auf dem Karball ruhende Dame in — Karrentracht; die sonstigen Charakteren sind mit mehr Behagen als Talent gezeichnet. Während man bei denselben aber doch wenigstens weiß, was sie bedeuten können, versteht man die Reden dieser Keimern, Calandomen, Fuhrleute, Säulmeister, Bergsteiger, Welterschmerzler und Jäger ganz und gar nicht. Wer sich den Kopf zerbrechen will, kann zu den hier vorerwähnten Gehaltn die besten oder schlechtesten Wege einschlagen. Ob er bei seinem Rathen das Richtige getroffen, bleibt freilich eine ungelöste Frage. Erst da wir den Einlagebogen mit den Inzeraten in die Hand bekommen, fallen uns ein paar deutliche Titel in die Augen; aber die hier angeführten Restaurants, Bäder, Gasmotoren, Tabale u. s. w. wollen in ihren näheren Eigenheiten gleichfalls nur geahnt, nicht gemeinverständlich bezeichnet sein. Man ist schon nahe daran, die Zeitung mit demselben Verdruß beiseite zu legen, wie ein holländisches oder schwedisches Blatt, in dem man durch halbe Analogien gewisser Worte mit Ausdrücken der Muttersprache eher geirrt als erfreut wird; da bringt uns endlich eine Ankündigung, gleich dem berühmten, dreispachigen Stein von Rom, die Lösung der Hieroglyphen. Deutsche und französische Uebersetzungen des seltsamen Rauderwälsch enthalten uns endlich so um es sich im „Cocabled“ handelt: „Um dem Polapütel eine größere Popularität zu verschaffen, hat der Polapütel-Märchen den Entschluß gefaßt, ein in dieser Weltsprache (1) geschriebenes illustriertes Unterhaltungsblatt unter dem Titel: „cocabled polapütelas“ erscheinen zu lassen. Der Verein ist hierbei von folgenden Voraussetzungen ausgegangen: Humoristische Zeitchriften, die in einer fremden Sprache (hier in Polapütel) geschrieben sind, werden bekanntlich viel eher und mit weit mehr Interesse gelesen, als einheimische oder solche, deren Tendenz rein wissenschaftlicher oder allgemeiner Natur ist. Namentlich aber wird ein Studium, dem ein anregender Stoff unterlegt ist, viel lieber betrieben, als ein solches mit trockener, rein doktrinäer Basis. Der Schüler, der sich das Studium des Polapütel zur Aufgabe gemacht hat, wird demselben mit viel größerem Eifer obliegen, wenn sich die von ihm vorgenommenen Uebersetzungen in Gestalt heiterer Erzählungen und Witze präsentieren, als wenn sie ein ernstes Thema behandeln. Wenn auch Polapütel zunächst Handels- und Verkehrssprache werden soll, so ist damit doch nicht ausgeschlossen, daß auch andere, die nicht Geschäftsleute sind, sich mit Polapütel beschäftigen. Diesen wird es nur angenehm sein, wenn sie ein Blatt in die Hand bekommen, das ihnen Fortbildung und Unterhaltung zu gleich gewährt. In je weitere Kreise Polapütel eindringt, desto

besser ist es für die Unionssprache, die ja die ganze Welt, so weit möglich, sprachlich einigen soll. Bisher sind zwar schon mehrere Zeitchriften, welche Polapütel behandeln, erschienen, aber alle diese sind national. Polapütel aber soll international werden, deshalb muß ein internationales Organ geschaffen werden, und dies kann nur dadurch geschehen, daß das ganze Blatt nur in Polapütel geschrieben ist, wie wir es beabsichtigen.“ — Der Gedanke an sich mag ja nicht so schlecht sein, vorläufig aber machen die Anstrengungen dieser internationalen Sprachgesellschaft doch vorwiegend nur einen komischen Eindruck, und der reizende Humor, der darin liegt, daß die Parteilänger des „Polapütel“ ihre Sprache am wirksamsten durch ein „internationales Auslandsgeschreiben“ zu fördern denken, verdient dankbare Anerkennung. Ja, wer sich nicht selbst zum Besten halten kann, der ist gewiß nicht von den Besten!

Die Auszahlung des fälligen Lohnes beim Eintreten einer Arbeitsverhinderung ist für den weiteren Verlauf der Arbeitsverhinderung in der Regel ein sehr schwerwichtiges Rechtsmittel in der Hand der Arbeitgeber, wenn diese die Lohnzahlung verweigern, was sie gewöhnlich mit dem Hinweis darauf thun, daß die erforderliche Aufklärung des Arbeitsverhältnisses nicht ordnungsgemäß erfolgt sei und daß aus diesem Grunde von den Arbeitgebern die Lohnzahlung wegen erlittenen Schadens zurückgehalten werde. Dies Verfahren wird nicht selten von solchen Meistern beobachtet, die sich im Besitze nur kleinerer Geschäftsbetriebe befinden, weil für sie die Einbeziehung des verdienten Lohnes zugleich einen realen Nutzen gewährt, der unter beschränkteren wirtschaftlichen Verhältnissen erheblicher ins Gewicht fällt und der für die Streitenden nachtheiliger Einfluß dieses Verfahrens hat sich recht klar bei dem kürzlich in Hamburg ausgebrochenen Bäderstreik gezeigt, wo die Meister mehrfach die Auszahlung des verdienten Lohnes an die Gesellen verweigerten. In einem Falle, wo fünf freilebende Gesellen ihren gemeinsamen früheren Meister verklagten, ist nun, wie von Hamburg aus an hiesige Berufscollegen mitgetheilt wird, die richterliche Entscheidung ergangen und zwar zu Gunsten der Gesellen. Von den fünf klagenden Gesellen, welche zusammen circa 144 Mark beanspruchten, erschien einer im Verhandlungstermin nicht, weshalb betreffs seiner angenommen wurde, daß er auf die Befolgung seines Anspruches — im Betrage von 22 Mark — verzichte, während den übrigen vier Klägern der Rest mit 122 Mark zugesprochen wurde. Der Richter begründete seine Entscheidung folgend: Der Arbeitgeber müsse zugestehen, daß er nicht erwidert habe, als ihm die Kläger am Sonntag, den 22. August cr., mittheilten, daß sie am 27. August die Arbeit einstellen würden. Dadurch, daß keine Antwort erfolgt sei, habe der Bädermeister sich füllschweigend mit der Arbeitsverhinderung einverstanden erklärt und könne diese anfängliche Genehmigung nachträglich nicht einseitig zurücknehmen. Aus diesen Gründen könne er auch nicht berechtigt erachtet werden, den verdienten Arbeitslohn vorzuenthalten, weil die Kläger nur von der füllschweigend erteilten Erlaubnis Gebrauch machen, die Arbeit einzustellen. Der Bädermeister wurde verurtheilt bei der Erhebung der Zwangsvollstreckung — sub poena executionis heißt es in der Entscheidung — an die Kläger die geforderten Summen zu zahlen.

Ausdauer ist eine Tugend für jeden Sportsman und namentlich beim Angelsport. Sagen da am Mittwoch früh bei kaum + 4 Grad Reaumur ihrer vier auf ihren kleinen Böden unterhalb Stralau und angulien mit Ernst und Eifer, soweit man diese Willensäußerungen beim Angeln überhaupt anwenden kann. Der beste Köder wurde präparirt, die feinsten Fische an den Angelhaken gefestigt und anderes Fischfutter ausgeworfen, um die stummen Bewohner der Fluth anzulocken. — Alles vergeblich. Die Fische schienen sich verschoren zu haben, nach dem sonnenreichen Sommer keinen Biß mehr an eine herkömmliche Angel zu thun, und blieben fern. Nun muß man die Ausdauer eines Berliner Anglers kennen, um zu begreifen, daß trotzdem die Bier auf dem kalten Wasser bis gegen Abend aushielten. Gute liegen drei von den Bierern an beständigem Umlerren zu Werke, während bei dem Bierern die niedrige Temperatur sich die Eingeweide als Angriffsobjekt ausgesucht hat. Alle klagen und klagten, nur die resp. „Kutterer“ machen warme Umschläge und Kamellentee, damit sie doch auch etwas von dem Angelergnügen haben.

Um rechtzeitig in den Besitz eines Wandergewerbescheins für das Jahr 1887 zu gelangen, ist es für die interessirten Personen zu empfehlen, ihre diesbezüglichen Anträge möglichst bald und zwar, wenn thunlich, bis zum 1. Oktober d. J. unter Vorlegung ihrer Legitimationspapiere bei der Polizeibehörde ihres Wohn- oder Aufenthaltsortes anzubringen. Nur dann ist es möglich, die nach §§ 55 ff. der Reichs-Gewerbe-Ordnung vom 1. Juli 1883 erforderliche Prüfung und die nöthigen Vorarbeiten so zeitig zu bewerkeln, daß die Antragsteller zum 1. Januar 1887 in den Besitz der Wandergewerbescheine gelangen und von da ab ihr Gewerbe betreiben können. Wir machen hierauf diejenigen Personen aufmerksam, welche derartige Scheine für das Jahr 1888 besitzen oder früher besitzen haben oder welche den Gewerbebetrieb erst neu eröffnen wollen. Wer den Antrag verspätet stellt, hat es sich selbst zu schreiben, wenn er Mangel des Besitzes eines Wandergewerbescheines vom Beginn des nächsten Jahres ab das Gewerbe nicht ausüben kann, ohne der Strafvorschrift des § 148 Nr. 7 a. a. O. zu verfallen.

Ein Halbderbesener! Niemand mehr hatte seiner gedacht. Und wie sollte man auch. Wochen aus Wochen hatte die Sonne in gleicher strahlender Gluth auf die Menschenländer herabgeschaut und hatte ihnen das an sich schon so schmerzliche Leben noch um vieles schwerer gemacht. Ja, das Wort „unerträglich“ hatte eine Bedeutung gewonnen, daß man ihm wirklich glauben mußte, und nach Kamerun war eine Sehnacht entstanden, die sehr leicht dadurch erklärt wird, daß man dort bei nur gleicher Temperatur in ganz anderer Weise doch aufstehen konnte: nämlich nackt. Aber Kultur und Zivilisation sind zu gewaltige Begriffe, die selbst vor den senkrechtsten Sonnenstrahlen Stand halten und Pantalon und Hosenbund gehören auch an den glühendsten Tagen zur Tagesordnung. Aber der Sommerüberzieher, den gebraucht man nicht. Rod und Weste denken schon mehr als genügend, hüllen uns schon zum Uebermaß ein. So hing er denn da in dem dunklen Kleiderstube, der Sommerüberzieher. Keine Seele kümmerte sich um ihn, und er wußte bereits ebenso wenig wie sein Besitzer, wozu er eigentlich da sei. Und dabei war er doch ganz offenbar zu schade, so abgeschlossen von des Tages Licht im dunklen Keller eines Schrankes seine Tage dahindringen zu müssen. Hätte ihn nicht hin und wieder eine raube Hand gepackt und ihm ein Paar mit einem Stod ausgelesen, er hätte daran verweilen müssen, ob überhaupt noch jemand seiner gedächte. Da, ein lächerlicher Zustand durch die heißen Straßen! Sofort ändert sich die Situation auch für den verlassensten Überzieher. Sorglich wird der so lange grausam Verstoßene wieder hervorgeholt, und wer ihn in seiner Behausung nicht hatte haben und inslos wollen sängen lassen, der geht jetzt gedankenschwer einher und sinnt auf Wege und „Mittel“, den verlassensten Verstoßenen wieder in Ehren bei sich aufzunehmen. Wir aber können besetzt aufpassen, seit wir uns wieder beschäftigen können mit unserem Sommerüberzieher, dem Halbderbesener.

Eisenbahnunglück auf dem Potsdamer Bahnhof. Ein schweres Eisenbahnunglück hat sich gestern früh auf dem Potsdamer Bahnhof ereignet, 11 Refektorien vom 3. Garde-Wanen-Regiment sind verwundet, hiervon 8 schwer, mehrere haben derartige Verletzungen erhalten, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Ueber das Unglück geht den Blättern zunächst von dem königlichen Eisenbahn-Betriebsamt (Berlin Magdeburg) folgender Bericht zu: „Bei Einfahrt des 4 Uhr

4 Minuten Vormittags heute von Potsdam ankommanden Refektorienzuges streifte derselbe unmittelbar vor der Halle des hiesigen Potsdamer Bahnhofes einen über den Distanzpfahl stehenden leeren Wagnen, wobei zwei besetzte Personenwagen beschädigt wurden. 11 Refektorien vom 3. Garde-Wanen-Regiment wurden theils schwer, theils leicht verwundet. Die erste Hülfe wurde den Verwundeten von mehreren in der Nähe des Bahnhofes wohnenden Kerkeln und Heilgehilfen, welche auf die Benachrichtigung seitens der Station sofort herbeieilten, geleistet. Die Ueberführung der schwer Verletzten erfolgte theils in das Garnisonlazareth, theils in das Elisabethkrankenhaus. Dem 3. Garde-Wanen-Regiment sind die Namen der Verletzten behufs Benachrichtigung der Angehörigen sofort telegraphisch mitgetheilt. Die Untersuchung ist eingeleitet. Der diensthabende Stations-Assistent ist vorläufig vom Dienst entbunden. Die Namen der Verletzten sind: Gesehler Johann Pawlocyl aus Trojanowo, Kreis Doornik, Wan Julius Wulfschul aus Alnopöden, Kreis Biallallen, Wan Paul Odel aus Milestowo, Kreis Birnbaum, Wan Stantelous Gull aus Neubaus, Kreis Bromberg, Wan Gotsfried Hansenpusch aus Groß-Rehnten, Kreis Friedland, Gesehler Karl Tennigkeit aus Nist, Wan Johann Köpde aus Ujaneider, Kreis Colmar, Gesehler Ragner aus Groß-Rogunen, Kreis Lüben, Regierungsbezirk Posen, Wan Jgnaz Binkowitsch aus Neu-Klungawitz, Kreis Schwedt, Gesehler Friedrich Haupt aus Schellschmeden, Kreis Niederung, Gesehler Albert Schachtlinger aus Rodrau, Kreis Graudenz.“ Das Unglück ereignete sich einige Schritte vor der Einfahrt zur Halle des Bahnhofes, in der Nähe des Centralweichenturms. Der Potsdamer Extrazug, der nicht mit Refektorien besetzt war und aus der Maschine, dem Gepäckwagen und 12 Personenwagen bestand, lief auf dem dem rechtsseitigen Perron benachbarten Geleise ein; dasselbe macht mehrere Krümmungen und Schlangenwindungen, auf dem anderen Perron des rechtsseitigen Geleises hielt ein leerer Lokalgug; damit bei der Krümmung die Wagen beider Geleise nicht aneinanderstoßen können, darf der in der Halle haltende Zug nicht über einen bestimmten Grenzpfahl hinausgeschoben werden; hierbei ist das Besetzen vorgekommen, der letzte Wagen des leeren Zuges befand sich über den Distanzpfahl. Wie dies gekommen ist, darüber erfahren wir folgendes: Abends 8 Uhr 15 Minuten einer der vom Potsdamer Bahnhof kommenden Lokalgüge in der Halle zu verbleiben, um am Morgen gleich zur Stelle zu sein. Es besteht nun eine Vorschrift, daß in der Halle selbst Wagen nicht gereinigt werden dürfen. Um die Reinigung des eben erwähnten Zuges vornehmen zu können, war der diensthabende Rangmeister genöthigt, den Zug zurückziehen zu lassen. Dabei kam untermittelt der letzte Wagen über den Distanzpfahl hinaus in die Weiche hinein, welche nach dem ersten, zum westlichen Seitenperron führenden Geleise geht. Diese Weiche liegt kaum zwanzig Schritte vom Centralweichenturm entfernt. Im Dunkel der Nacht soll auch von hier aus das Ueberreifen des Wagens nicht bemerkt sein. Eben so wenig fiel es dem diensthabenden Stationsassistenten Rahgang auf, der allerdings verpflichtet ist, den Bahnhof bei Uebernahme des Dienstes genau zu residiren. Als nun der Potsdamer Extrazug auf das westliche Geleise einfuhr, kam Maschine und Gepäckwagen an der Weiche zwar noch vorbei, die beiden darauf folgenden Personenwagen aber, die von dreierlei Konstruktion waren und Mittelperron hatten, stiegen mit voller Wucht an den Wagen an und wurden vollständig zertrümmert. Die Aufregung, welche der Zusammenstoß hervorrief, war ein unbeschreiblicher. Schwermengeschrei drang aus den zertrümmerten Wagen, erschrocken stürzten aus den übrigen Wagen die Refektorien auf den Perron. Von den zertrümmerten Wagen waren die Sitzbänke vollständig in einander geschoben und hatten Alles, was zwischen sie gekommen, zermalmt. Bei der noch herrschenden Dunkelheit verging doch immerhin einige Zeit, bis man die ersten Hülfskräfte zur Stelle hatte. Die in den dem Bahnhof benachbarten Straßen wohnenden Kerkeln und Heilgehilfen wurden sofort gewarnt und begaben sich eilig an die Unglücksstätte. Auch der Telegraph hatte schnell die Kunde überallhin verbreitet, so daß ärztliche Hilfe in ausreißendem Maße vorhanden war. Die Verletzten wurden aus den Trümmern in den der Unglücksstätte fast gegenüber belegenen Dienstsaal gebracht, in dem Pelze und bergl. aufbewahrt werden. Generalarzt Valentini, Prof. Gurli, Sanitätsrath Feig und mehrere andere Kerkeln legten unter Aufsicht der Heilgehilfen vor Allem Nothverbände an. Weiter den mehr oder minder schwer Verletzten 11 Unken hat eine Anzahl leichte Kontusionen, Hautabschürfungen und Querschunden erlitten. Ein ärztlicher Eingriff erwies sich aber hier als nicht notwendig, so daß alle diese Refektorien heute ihre Kräfte fortsetzen konnten. Die schweren Verletzungen sind größtentheils Beinbrüche. Die leicht Verwundeten wurden per Droschke, die übrigen per Tragbahren weggebracht, zuerst nach dem Elisabethkrankenhaus, dann, als um 8 Uhr Mannschaften des 2. Garderegiments mit Tragebahren anrückten, nach dem in der Schornbohrstraße belegenen Garnisonlazareth. Der Transport dehnte sich trotz der großen Eile, die angewendet wurde, doch bis nach 9 Uhr aus. Die Unglücksstätte bot einen entsetzlichen Anblick, keine Bluffaden hatten sich gebildet, aber von Seiten der Eisenbahn-Direktion wurden sofort alle Anstalten getroffen, um die Spuren der Katastrophe zu beseitigen. Da die Geleise nicht beschädigt waren, so gelang dies sehr schnell und in der letzten Stunde war von dem Unglück kaum noch etwas zu gewahren. Die Kunde hatte sich in der Stadt schnell verbreitet und Tausende eilten nach dem Bahnhof, so daß für eine Zeit die Unglücksstätte abgesperrt werden mußte. Nach der Beendigung der Aufräumungsarbeiten wurde die Absperrung wieder aufgehoben und man konnte den Ort der Katastrophe genau besichtigen. Ueberall in der Stadt gab sich die lebhafteste Theilnahme für die Verwundeten kund, die nun nach beendetem Militärzuge sich freuten, in die Heimath und zu den Angehörigen zurückzukehren. Gestern Mittag wurde mehrfach das Gerücht verbreitet, daß von den Verletzten bereits mehrere ihren Wunden erliegen seien. Dies ist jedoch zum Glück nicht der Fall. 7 der Verletzten sind im Garnison-Lazareth in der Schornbohrstraße, 2 im Tempelhofer Garnisonlazareth und 2 im Elisabethkrankenhaus untergebracht.

Dem aus Berlin ausgewiesenen Restaurateur Wefenack ist es bisher noch nicht gelungen, sich eine neue Existenz zu gründen. Es ist dies für den Benannten auch besonders schwierig, da derselbe zum Betriebe einer Wirtschaft keine Konzeption mehr erhält. Wefenack hat nun den Entschluß gefaßt, Anfang Oktober nach Amerika auszuwandern.

Zur Warnung. In verschiedenen Häusern der Wallner-Theaterstraße sind in den letzten Tagen von einer armen, gekleideten Frau Sammelstücken, welche einen polizeilichen Geleisehaken tragen, anlässlich zu Gunsten des Volks-Raffehauses in der Büdnerstraße 5A vorgelegt worden, und zwar — da das Unternehmen in der dortigen Gegend bereits sehr populär geworden — leider mit bestem Erfolge. Die freudlichen Weiber sind Opfer einer Schwindlerin geworden. Die Gesellschaft zur Begründung von Volks-Raffehäusern, errichtet von einigen Kapitalisten, verfährt aber derartige Mittel, daß sie keine Hauskollekte bedarf.

Neue Vorfälle. Als vorgestern Nachmittags in der fünften Stunde eine Frau L. vom Sanktsteph nach der Schlossbrücke mit ihrem sechs Jahre alten Söhnchen am Wasser entlang ging, wurde der kleine Knabe von zwei ihm entgegenkommenden halbwüchsigen Durcken so heftig gefaßt, daß er zu weinen anfang. Als Frau L. ihrer Entrüstung Ausdruck gab, kehrte einer der Durcken um, rief dem Knaben den Hut vom Kopf und warf ihn mit den Worten ins Wasser: „So, nun wech der Dummel wenigstens, warum er weent!“ Frau L. aufs Keuferke empört, rief jetzt laut nach einem Schuymann. Da sagte der zurückgebliebene Rumpen zu

dem frechen Bengel: „Wirst doch den ganzen Bengel in die Spire, damit der Bamento uffdrö.“ In diesem Augenblick kam vom Hotel d'Angleterre her ein Herr, welcher von Weitem hergekommen zu sein schien, und welcher von Weitem hergekommen zu sein schien, und welcher von Weitem hergekommen zu sein schien...

Wegen raffinierter Fehlfärberei, die sich als Betrug kennzeichnete, wurde die unter städtischer Kontrolle stehende unerschöpfliche R. verhaftet. Sie mischte vor einigen Tagen Abends im Blydort ein Zimmer, ließ sich ins Fremdenbuch als Putzmaierin Eintrage aus Karlsruher eintragen und ein gutes Diner nebst einer Flasche besten Burgunders auftragen. Die Nacht brachte sie außerhalb des Hotels zu, lebte aber am folgenden Morgen zurück, beauftragte den Portier, 7 Mark 50 Pf. Dienstgeld für sie zu veranlassen, ließ sich ein Bad bereiten und verzeigte mit großem Appetit eine bestellte Mahlzeit und eine Flasche Burgunder. Als der misstrauisch gewordene Oberkellner um Zahlung hat, stellte sich heraus, daß die R. nicht einen Pfennig Geld besaß.

Versuchter Diebstahl im Opernhaus. Am Abend des 22. d. M. nach Schluß der Vorstellung im königl. Opernhaus bemerkte ein Blüthenhändler, daß beim Austritt des Publikums aus dem Parquet in den Garderobenraum ein düsterrichtig gekleideter Mann ohne Vorzeige der Karte einen Balletot vom Garderobenhändler herabnahm und sich mit demselben entfernte. Der Dieb wurde festgehalten und der Uebertäter seinem Eigentümer, einem hiesigen Kaufmann, wieder zugewiesen. Der Täter nannte sich Krüger und behauptete, daß er sich nicht, um Balletotdiebstahl auszuführen, sondern um eine Anstellung als Statist zu erlangen, in das Theater eingeschlichen habe. Auf Grund des Verbrechenalbums wurde in dem Diebe der vielfach wegen Diebstahls, zuletzt mit 6 Jahren Zuchthaus, bestrafte Steinbrücker G. ermittelte.

Wie dem „Börs.-Cour.“ mitgeteilt wird, befand sich am Montag, früh, die Leiche des Seidstüblers, welcher sich am Montag Abend auf der Götter Bahn zwischen Adlershof und Gieseler auf die Schienen warf, noch immer etwa hundert Schritt von dem Talorte entfernt auf offenem Felde. Der Rumpf und der abgetrennte Kopf liegen zum Entsetzen der Passanten und Insassen der vorbeifahrenden Züge nahe an den Gleisen. Es scheint unbegreiflich, daß von zuständigen Stelle nichts geschieht, um diesem peinlichen Zustande abzuhelfen.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern Vormittag auf dem Grundstück der Chemikalienfabrik von Dr. Windender, Kottbuserstr. 14, dadurch, daß ein dort beschäftigter Rouleur eine Treppe hinunterstürzte und sich darauf an den Beinen verletzte, daß er nach dem Krankenhause Verhianen überführt werden mußte.

Einen schmerzlichen Anblick gewährte gestern Vormittag die Zentralmarkthalle. Männer und Frauen entströmten derselben fortwährend, Jeder mit einem Paar lebender Enten im Arm. Für manchen neuen Herbstanzug mag dieser Transport von unaussprechlichen Folgen gewesen sein. Ein Koller verfestigte nämlich einen großen Posten dieser Thiere. Der Auswüchser schwang beständig zwei dieser schrecklich schreienden Entenvögel hoch in der Luft und zu 2,10—2,40 Mark das Paar gingen sie reichend fort.

Auf dem Hure des Hauses Köpnickstraße 173 wurde am 23. d. Mts., Abends, ein etwa drei Wochen altes Kind ausgesetzt aufgefunden. Beseidet war dasselbe mit einem weißen Hemdchen und einem schwarz und weiß gestreiften Wickelbande. Das Kind, welches in eine weiß und blau gestreifte Windel gewickelt und in ein großes grauwollenes Umschlageluch gehüllt war, wurde in das Städtische Waisenhaus gebracht.

Wegen gewerbmäßiger Schlerei wurden ein Lederarbeiter W., welcher den in großen Bedarfsstellen angelegten Quaddeln zu aufpaßt, sie in Lokalen freihält und dann verleiht, die Prinzipale zu beschulen, sowie ein Goldarbeiter B., welcher den überflüssigen Wägen die von den letzteren den angelochten Männern gestohlenen Uhren abläßt, verhaftet.

Das Messer spielte in der vorvergangenen Nacht zwischen 8 und 4 Uhr eine blutige Rolle. In der Kochstraße geriet ein anständig gekleideter „Herr“ in Streit, der schließlich zu einer erbitterten Schlägerei ausartete, wobei zwei der Beteiligten die Messer zogen und gegeneinander losgingen. Hinzu gekommenen Passanten gelang es mit vieler Mühe, die Erbitterten auseinander zu bringen. Auf deren dringendes Bitten wurde von der Feststellung ihrer Namen Abstand genommen. Einer der Messerhelden erhielt mehrere Stiche im Oberarm, Rücken und der Seite und mußte von seinem Bekannten in einer Droschke nach seiner in der Reichenderger Straße gelegenen Wohnung geschafft werden. Der ganze Aufruhr spielte sich mit so wenig Lärm ab, daß es nicht zu verwundern ist, daß kein Schutzmann oder Nachwächter aufmerksam wurde. Die Beteiligten werden also wohl straflos ausgehen. Dafür sind es auch „Herrn“!

Markthalten - Bericht von J. Sandmann, Adltschmied Verkaufsvormittler, Berlin, Zentral-Markthalle, den 24. September 1886.

Blumen und Blätter. Die eingetretene Fröste haben die Rosenblüthe sehr beeinträchtigt, so daß die Zufuhr nur noch gering ist. Die Preise sind steigend. In Kurzem wird die Zufuhr ausländischer Blumen beginnen können. Vorberblätter 3-4 R. pro Korb. Rosen 5-6 R. pro 100 Stück.

Wid. Rebe 70-90, Hirsche 35-55, Wildschwein 25-35 Pfennig pr. Pfd., Rebhühner, junge 95-120, alte 70-85 Pf., Fasanen 3 R., Wachtele 50-60 Pf., wilde Enten 0,80 bis 1,20, Gänse 3,00-4 Mark pr. Stück.

Geflügel. Junge Gänse 2,50-3-5 R., junge Enten 1-1,50-2,00 Mark, junge Hühner 0,45-0,80 R., alte 1,00-1,40 R., Tauben 80-45 Pf., Bouldarden 4,50-5,00 R. pr. Stück.

Butter. Frische feinste Tafelbutter v. 115-120, feine Butter I. 108-115, II. 98-108, III. fehlerhafte 82-90, Landbutter I. 92-98, II. 75-85 R., Gältsche und andere gemischte Sorten 65-72 Mark pr. 50 Kilo.

Käse. Tendenz ruhig. Echter Emmentaler 75-80 Mark, Preussischer Sammerkäse I. 58-63 R., II. 50-55 R., III. 45-48 R., Quadrat, Badstein I. seit 22-25 R., II. 12-18 R., Tüpfel Käse 45-58-60 R., Tüpfel Rogerkäse 18-23 Mark, Limburger I. 80-85 R., II. 20 bis 25 R., rheinischer Holländer Käse 45-58 R., II. Waare 35 R., echter Holländer 65 R., Edamer I. 80-70 R., II. 58-58 R., französischer Neuchâtel 16 R. pr. 100 Stück, Camembert 8,00-8,50 R. pr. Dyd., Rainer 4,00 R., Gaxer 3,50 pr. 100 Stück, Roquefort 1,20-1,50 pr. Pfd.

Eier. 2,10-2,60 R. pr. Schock steigend.

Donig, reiner deutscher 60, feinstes weißer 70-80 R. pr. Ctr.

Geräucherter Fische. Rheinlachs 2,50-2,90 R., Bester und Oberlachs 1,20-1,40 R., geräucherter Hake 70-100 bis 1,30 R. pr. Pfd., großer Delikatessal 1,50 pr. Pfd., Rindfleisch, kleine 2,75-3,50, mittel 4,50-8, große 12-20 R., Händlinge, 3,50 bis 5,00 R., Dorsch 3-10 R. pr. 100 Stück. Sprossen 0,40-0,50 pr. Pfund.

Krebst. Kleine, 10 cm. 1,00-1,50 R., mittel 2-4 R., große 8-12 R. pr. Schock. Hummern 1,30-1,60 R. pr. Pfund.

Lebende Fische. Kol, mittelgroß 80-95, große 1,10 R., Hecht 60-70 Pf., Schleie 80-90 Pf. pr. Pfund.

Seeische. Lachs 1,00-1,20-1,30 Mark, Bander, große, 80-100 Pf., Hecht 40-50-55 Pf., Steinbutte 70-80 Pf., Seezunge, große 0,70-1 R., mittel 50-60 Pf., Scholle 10-25 Pf.,

Schellfisch, große 20 Pf., Kablau 15 bis 20 Pf. per Pfund, Makrelen 40-60 Pf. pro Stück.

Gemüse und Obst. Neue französische Ballrübe 40 R. pr. Ctr. Bittere 25-45 R., Tomaten 10-15 R. pr. Ctr., Weintrauben 25-30, Pfäumen 4-8 R., Birnen 5-10 R., Äpfel 5-10 R., Zwiebeln 2,00-3,00 R. pr. Ctr., Schalotten 6-7 R., Neue saure Gurken 1,80-2 R. pr. Schock. Paradiesäpfel (Estragum) 1,50-3,00 R. pr. Stück, Ananas 2,50-3,00 Mark pr. Pfd. Preiselbeeren 9-10 R. pr. Centner, Karotten 2,50-5 R. pr. 100 Kilo, Wirsingkohl 2-3 R., Koh- und Weißkohl große Köpfe, 3-4 R. pr. Schock, Blumenkohl 10-15 R. pr. 100 Stück, Meerrettig 6-12 R., Kartoffeln, im Brei steigend, weiße 3,50-4,00 R., rote 2,80 bis 3,00 R., blaue 3,00-3,60 R. pr. 100 Kilo.

Polizei-Bericht. Am 23. d. M. Vormittags führte der bei den Kanalisationsarbeiten in der Verlängerten Triftstraße beschäftigte G. Arbeiter Bagel, als er an einer verbotenen Stelle in die über 8 Meter tiefe Baugrube steigen wollte, so unglücklich in dieselbe hinab, daß er mit dem Kopf auf die Spundwand schlug und einen Schädelbruch erlitt, an dem er schon auf dem Transport nach dem Augusta-Hospital verstarb.

Um dieselbe Zeit wurde in der Poststraße ein Handlungslehrling durch einen im schnellen Trab aus der Poststraße einblegenden, von dem Rutscher Schulse, Antonstr. 49, geführten Wagen der Roabiter Eisenbahn überfahren und am rechten Fuß nicht unbedeutend verletzt. - Gegen Mittag machte in einem Militär-Schießstand in der Hasenheide ein etwa 50 Jahre alter Mann, anscheinend Arbeiter, den Versuch, sich an einem Baum zu erhängen, wurde aber noch rechtzeitig abgefangen und mittels Krankenwagens nach der Charité gebracht. - Am Nachmittage vergiftete sich ein Mann in seiner Wohnung in der Hörsingstraße mittelst Gasaufst. - Um dieselbe Zeit wurde eine 78 Jahre alte Frau beim Ueberspringen des Stadtdammes vor ihrer Wohnung Lindenstraße Nr. 33 durch einen von einem jungen Burschen im schnellsten Laufe gefahrenen Handwagen angefahren. Sie erlitt dadurch einen Bruch des linken Unterschenkels. - Am 24. d. M., früh gegen 5 Uhr, entgleit auf dem Potsdamer Bahnhof ein Extrazug mit Reservisten des 3. Garde-Infanterie-Regiments, wobei 8 Mann schwer und 3 leicht verwundet wurden. Die Ursache der Entgleisung ist wohl darin zu suchen, daß der einfahrende Zug unmittelbar vor der Einfahrt in die Halle gegen einen auf dem Nebengleise stehenden Zug anstieß.

Gerichts-Zeitung.

Die unfreiwillige Heldin des Graf-Prozesses, Bertha Kother, beschäftigte dieser Tage das hiesige Schöffengericht, doch handelte es sich nicht um die Person derselben, sondern nur um ihr Bildniß. Eine Anzahl hiesiger Kunstbändler, wie Quast, Pribil, Vonderer u. A. waren wegen Verkauf unzüchtiger Bildwerke zur Verantwortung gezogen worden, weil sie zwei Bilder, „Die bühende Magdalena“ und „Der Schlaf“, welche jenes vielbesprochene Künstlermodell in allzu großer Naturtreue darstellten, verkauft haben sollten. Daß diese photographischen Bilder nicht an einem Uebermaß von Verschleierung litten, ergibt sich aus der Natur der gewählten künstlerischen Motive, sowie aus dem Zweck, welchen sie verfolgten: sie waren gewissermaßen die Wirtinnen des Frei. R. und für diejenigen Künstler bestimmt, welche sich ihrer als Modell zu bedienen beabsichtigten. Zwei Kriminalbeamte machten s. B. eine Runde durch die verschiedenen Kunsthandlungen und forderten Bilder des Fräulein R. wurden ihnen dann die alljährlichen Porträts vorgelegt, dann ließen sie den Wunsch durchblicken, daß sie etwas plantere Aufnahmen lieber hätten, und wenn dann die „bühende Magdalena“ und „der Schlaf“ dargebracht wurden, dann erklärten die Beamten unter Mittheilung ihres Amtes, daß sie dieselben beschlagnahmen müßten. Die Staatsanwaltschaft hielt die Bilder für unzüchtige und die Angeklagten für strafbar, die Vertheidiger verlangten dagegen aus juristischen und thatsächlichen Gründen die Freisprechung. Sie führten aus, daß die in Frage stehenden Bilder an sich durchaus nicht unzüchtig seien und auch dadurch nicht unzüchtig werden könnten, daß die Person, deren Züge die Figuren tragen, nun wider ihren Willen öffentlich bekannt geworden ist. Der Graf-Prozess werde nach dieser Richtung hin die öffentliche Moral schwerlich unumgedelt. Um Uebrigen seien die Beamten insofern zu vortheil vorgegangen, als sie die Bilder konfiszirten, bevor sie dieselben bezahlt und damit gekauft hätten. Das Besey bestrafe nur das Verlaufen und die öffentliche Schaustellung unzüchtiger Bilder, nicht aber das Freihalten solcher. - Als Sachverständiger wurde u. A. auch der Kunstauktionator Seyle vernommen, welcher erklärte, daß er die betreffenden Bilder event. anstandslos zur Auktion bringen würde. Der Gerichtshof seinerseits erkannte den unzüchtigen Charakter der Bilder nicht an und sprach aus diesen und den angelegten juristischen Gründen die Angeklagten frei.

Die Hirsch-Dunders'schen Gewerksvereine sind politische Vereine, in diesem Sinne entschied am Donnerstag der Strafsenat des königl. Kammergerichts. Der Sachverhalt ist folgender: Gegen den Vorstand des Hirsch-Dunders'schen Ortsvereins der Handwerker und Arbeiter zu Bly war ein Strafbefehl ergangen, weil derselbe es unterlassen hatte, der Polizeibehörde von der Veränderung der Mitgliederzahl Mittheilung zu machen. Der Vorstand trug aus richterliche Entscheidung an, wurde jedoch vom Schöffengericht zu Revers zu dem im Strafbefehl festgesetzten Strafe verurtheilt, hiergegen von der Strafkammer des Landgerichts II hier selbst unter der Annahme freigesprochen, daß die Hirsch-Dunders'schen Gewerksvereine nicht als solche anzusehen seien, welche eine Einwirkung auf die öffentlichen Angelegenheiten bezwecken und mithin das Besey, betreffend die Verhütung des Mißbrauchs der Vereins- und Versammlungsfreiheit vom 11. März 1850, auf dieselben keine Anwendung fände. Gegen dieses Urtheil legte die Ober-Staatsanwaltschaft in dem heutigen Termin Beitrag. Dem gegenüber plaidirte der Vertreter der Angeklagten auf Zurückweisung derselben und verwies darauf, daß das Berliner Polizeipräsidium die in Rede stehenden Vereine noch nie als politische angesehen habe und dieselben als in ihrer Organisation vernichtet zu betrachten seien, falls sie leztendlich als für politische erklärt würden. Der Strafsenat des Kammergerichts hob jedoch das freisprechende Urtheil des Vorderrichters auf, indem er begründend ausführte, daß es keinem Zweifel unterliege, daß die Gewerksvereine nach den in ihrem Statut ausgesprochenen Tendenzen zu Gunsten ihrer Mitglieder eine Einwirkung auf die öffentlichen Angelegenheiten und zwar nach der sozialpolitischen Richtung hin bezweckten. Ein Nachweises darüber, daß die Vereine thatsächlich diese Einwirkung auszuüben versucht haben, bedarf es zur Anwendung des genannten Gesetzes nicht. In der Sache eine Strafe festzusetzen, ist der Gerichtshof nicht in der Lage, weil hierzu die thatsächlichen Feststellungen des Vorderrichters nicht ausreichen. Es muß daher die Sache an denselben zur anderweiten Verhandlung und Entscheidung, wobei er an den vom Senat aufgestellten Gesichtspunkt gebunden ist, zurückgewiesen werden.

Durch eine Entscheidung des Kammergerichts hat der § 343 der Strafprozessordnung eine Entscheidung erfahren, die dessen Anwendung fast zur Unmöglichkeit macht. Nach diesem Paragraph soll jedes von der Staatsanwaltschaft eingelegte Rechtsmittel auch die Wirkung haben, daß die angefochtene Entscheidung auch zu Gunsten des Beschuldigten abgeändert oder aufgehoben werden kann. Ein im Tiergarten beschäftigter Gärtner hatte einen dritten Saugmann von

einem Bromnadenwege gewiesen und hat sich dabei nach der Bekundung des Saugmanns des Ausdrucks „schieren Sie sich weg“ bedient. Das hiesige Schöffengericht verurtheilte den Gärtner unter Ablehnung der Vernehmung von Zeugen darüber, daß derselbe sich des betreffenden Ausdrucks nicht bedient habe, zum niedrigsten Strafmaß von 3 Mark. Auf Bitten seines Vorgesetzten ließ der Angeklagte dieses Urtheil unangefochten, doch legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein, um eine höhere Strafe zu erzielen. Der Angeklagte verlangte auf Grund des oben gedachten § 343 Str.-Pr. D. seine Freisprechung, die von ihm geladenen Zeugen hatten ihn auch vollständig entlastet. Die hiesige Strafkammer wies dieses Verlangen als unberechtigt zurück, weil nach § 368 Str.-Pr. D. der Prüfung des Berufungsgesuches das Urtheil nur insoweit unterliegt, als dasselbe angefochten ist. Die Anfechtung sei aber nur wegen des Strafmaßes erfolgt, also auch nur dieses zu prüfen. Somit war die erstinstanzliche Feststellung der zweiten Entscheidung zu Grunde zu legen; die Strafe selbst erhöhte der Gerichtshof auf 10 R. - Hiergegen hat der Angeklagte Revision eingelegt und hervorgehoben, daß bei der stattgehabten Auslegung des § 343 der Angeklagte niemals davon profitieren könne, da die Staatsanwaltschaft ja nur gegen Freisprechung oder zu niedrige Strafen das Rechtsmittel einlege. - Das Kammergericht verwarf aber aus dem vom zweiten Richter geltend gemachten Gründen die Revision.

Wegen Bigamie hatte sich gekümmert vor der 2. Strafkammer des Landgerichts II der Schuhmacher Ludw. Degen aus Köpenick zu verantworten. Vor Jahr und Tag verließ der Angeklagte seine erste Ehefrau, mit welcher er in stetem Unfrieden und im Allgemeinen höchst unglücklich gelebt; die Frau blieb in Berlin, während Degen sich nach seinem jetzigen Wohnort Köpenick begab. Dort lernte er eine Andere kennen und liebte, welche er noch vor Verdingung des zwischen ihm und seiner ersten Frau schwebenden Ehescheidungsprozesses und unter Verschweigung dieser Thatsache heirathete. Die erste Frau erfuhr hiervon nachträglich und gegen Degen ward demnach Klage wegen Bigamie erhoben. Die mit seiner ersten Frau geführte überaus unglückliche Ehe brachte der Angeklagte als Entschuldigungsgrund vor. Der Gerichtshof ließ diese traurige Thatsache als strafmildernd gelten und erkannte demgemäß unter Annahme mildernder Umstände auf 1 Jahr Gefängnis.

In geheimer Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung zu Alt-Brandenburg fand am 10. Februar d. J. die Wahl eines Stadtdarmarztes auf der Tagesordnung; der am Orte ansässige Dr. med. Ledike war zu diesem Zweck in Vorschlag gebracht worden und über die Entschliessungen der Versammlung in dieser Angelegenheit ein Protokoll aufgenommen worden, welches gerade zur Verlesung gelangte, als der Stadtverordnete und praktische Arzt Wilhelm Heymann eintrat. Heymann stand mit seinem Berufsgenossen nicht auf freundschaftlichem Fuße; er hätte gern ein anderes Wahlergebnis herbeizuführen gewünscht; deshalb und in Erwiderung auf einen, den ihm unliebsamen Kandidaten betreffenden, verlesenen Passus ließ er d. h. den Zwischenruf erschallen: „Was, gegen den Dr. Ledike soll nichts eingewendet sein? Jawohl, derselbe ist ein ganz gewissenloser Arzt - Mensch - oder: Patron!“ Genau den Wortlaut des beleidigenden Prädikats vermachte selbst Dr. Ledike bei demnach erfolgter Strafanzeige gegen Heymann zwar nicht anzugeben, indessen genügte zur Einleitung des Strafverfahrens wegen öffentlicher Beleidigung der dem Dr. Ledike als Arzt gemachte Vorwurf der Gewissenlosigkeit. Vor der Strafkammer des Landgerichts II hatte Heymann in einem früheren Audienztermin am 2. Juli d. J. der gegen ihn erhobenen Klage den Einwand entgegen gesetzt, daß er den gegen Dr. L. erhobenen Vorwurf auf eine erweislich wahre Thatsache stütze, nämlich die, daß Dr. Ledike gelegentlich den vor einiger Zeit erfolgten Tod einer Frau, deren Mann den Dr. L. als Geburtshelfer habe rufen lassen, durch seine Gewissenlosigkeit verschuldet habe. Der Gerichtshof beschloß damals, dem Beweisantrag des Angeklagten stattzugeben, diejenigen Personen, welche zwecks Beweises der Wahrheit von dem Angeklagten in Vorschlag gebracht, vorzuladen. Nach der von dem Angeklagten gegebenen Darstellung sollte Dr. L. in einer Nacht der Frau des damaligen Nachwächters Reigner, jetzt Rindfleischler der Freienwalde, in Rindfleischnischen beiseite; er wäre in das kleine Zimmer der Frau mit brennender Zigarre eingetreten und habe dann, als der Herrmann Reigner ihn gebeten, die brennende Zigarre fortzuführen, kurzhand seine Instrumente wieder eingepackt und das Krankenzimmer verlassen, ohne der Frau ärztlichen Beistand angedeihen zu lassen; die Frau sei eine halbe Stunde später, will ohne ärztlichen Beistand, verstorben. Zum Beweise dessen waren zum gestrigen neuen Audienztermin mehrere Zeugen geladen; zunächst deponirte die Hebamme Köppen, welche den Dr. L. zu der Frau des Reigner an das Rindfleisch hatte rufen lassen, daß nach ihrer Ansicht damals ein gefährlicher Fall vorlag, der das Eingreifen eines Arztes erforderte; Dr. L. anderer Arzt unbedingt geholt werden müsse. Das aufgetragene Benehmen des Reigner dem Arzt gegenüber hat auch eine der Zeuginnen bei jenem Vorfall wahrgenommen; ob aber und weshalb nicht Heymann an Stelle des Dr. L. in jenem dringenden Falle eingetreten, kam bei der gestrigen Verhandlung nicht zur Erörterung. Auf Grund des Ergebnisses der Zeugenvernehmung erachtete der Staatsanwalt dafür, daß das Verhalten des Dr. L. dem Angeklagten nicht das Recht giebt, solche Ausdrücke, wie geschrien, zu gebrauchen; es bestche jedenfalls zwischen den beiden Kollegen eine Feindschaft, ob aus Brodneid oder sonst einem anderen Grunde, möge dahin gestellt sein bleiben. Der Staatsanwalt beantragte 50 Mark Geldbuße eventuell 10 Tage Gefängnis. Der Angeklagte legte sich auch zweimal, des Morgens und in der Nacht, zu der Rindfleischlerin gekommen, als ihm aber der Gemann das Rauchen verboten, sei er fortgegangen mit den Worten: „Ja hätte doch gedacht, daß der Mann mehr Rücksicht auf seine Frau nehme!“ Reigner habe, nachdem Dr. L. sich entfernt, einen anderen Arzt aus dem benachbarten Strausberg holen wollen, habe aber keinen Wagen aufzutreiben können. Ebenso deponirte der v. Reigner und eine andere Zeugin. Dagegen stellt Dr. Ledike, als Zeuge vereidigt, den Sachverhalt anders dar. Er habe, bevor er mit operativen Eingriffen beginnen durfte, sich die Hände gewaschen und bei dieser Verriethung den Rest einer Zigarre über einer Lampe in Brand gesetzt, als Reigner aufgeregte im höchsten Grade auf ihn zutrat mit den Worten: „Sie haben hier kein Recht zu rauchen!“ Diese unzüchtige Behandlung habe ihn dermaßen um seine Ruhe gebracht, daß er, ebenfalls vereidigt wie er war, unglücklich eine Operation vornehmen konnte und durfte; nach Verabreichung eines schmerzstillenden Arzneimittels sei er fortgegangen mit dem ausdrücklichen Bedenken, daß ein entzündlich, daß er die kommunalen und die Interessen der Armen sowie diejenigen seines Standes nur habe wahrnehmen wollen. Der Gerichtshof war, nachdem der Vertheidiger sein Plaidoyer abgeben, bald schlüssig; der Angeklagte ward unter dem Schutze des § 193 R.-Str.-B. der Beleidigung für nichtschuldig erachtet und demgemäß lautet das Urtheil auf Freisprechung.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Tischler hielt am 18. September eine Mitgliederversammlung in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28, ab, in welcher die Beschlüsse des III. deutschen Tischlertages, der vom 8.-10. August hier tagte, besprochen wurden. Der Fachverein hätte sich wohl kaum veranlaßt gefühlt, sich mit diesen Verhandlungen der Innungsmeister zu

beschäftigen, wenn nicht die Hauptbeschäftigung dieses Tischlerlages ihre Spitze und zwar in echt denunziatorischer Weise gegen die Gesellen und ihre Organisation richteten. Nachdem der Versammlung die Hauptpunkte durch Vorlesen des Protokolls jenes Tischlerlages zur Kenntnis gebracht worden, unterzog eine Reihe von Rednern die Bestrebungen der Innungen einer gründlichen Beleuchtung und einer vernichtenden Kritik. Es zeigte sich durch die ganzen Verhandlungen dieses Innungstages der kräftige Egoismus dieser Herren und die Schwäche und Ohnmacht derselben gegenüber der heutigen Produktionsweise, sowie eine hergelohe Rücksichtslosigkeit gegen die Gesellen. Dies bewiesen unter Anderem die Verhandlungen über die gesetzliche Einführung des Besichtigungsbeschlusses. Der Tischlermeister Brandes (Berlin) nannte bei dieser Gelegenheit die Gewerbesteuer eine „Gewerbesteuer“. Ein Redner der Vereinsversammlung bemerkte hierzu, nachdem er die Rücksichtslosigkeit eines solchen Besichtigungsbeschlusses der heutigen kapitalistischen Produktionsweise gegenüber dargelegt, daß es den Gesellen wohl gleichgültig sein könnte, wenn die Innungsbeschlüsse die gesetzliche garantierte Gewerbesteuer als eine „Gewerbesteuer“ bezeichnen; eine „Innungssteuer“ sei es aber, wenn diese Herren, wie die Verhandlungen des Tischlerlages über die Gesellenvereine zeigten, den Gesellen die wenigen, ihnen noch verbleibenden Rechte rauben, für sich aber alle möglichen Vorrechte in Anspruch nehmen wollten. So petitionierten die Innungsmeister um Verleihung der Korporationsrechte für ihren Verband, während sie für die Fachvereine eine schärfere politische Ueberwachung, am liebsten eine baldige Schließung derselben verlangten. Es haben sich, so betonten mehrere Redner, in dieser Hinsicht gegen die Fachvereine die Herren Brandes (Berlin), Gajedow (Hamburg), Simon (Stettin) und Vorderbrügge (Bielefeld) einen unvergleichlichen Namen erworben. Besonders sei hierbei der Herr Simon zu gedenken; derselbe wünschte, daß überall wo Fachvereine beständen, die Namen der Mitglieder auf eine Liste verzeichnet werden sollten, welche den Arbeitgebern übermittelte wird, welche sich durch „Ehrenwort“ verpflichten sollten, den Fachvereinsmitgliedern keine Arbeit zu geben. Durch dergleichen, eines freien Mannes unwürdige Manipulationen gedenken die Innungsmeister die Fachvereinsbewegung einzudämmen. Dem gegenüber sei es erfreulich, daß den Fachvereinen tagtäglich neue Scharen von Mitgliedern zufließen, so daß die Fachvereine mehr und mehr zu einer Achtung gebietenden Macht anwachsen, mit der die reaktionären Innungsbeschlüsse zu rechnen haben. Um nun der „Fürsorge für die Gesellen“ die Krone aufzusetzen, ritten die Delegierten des dritten deutschen Tischlerlages wieder ihr altes Siedensgerb, die „Einführung von Arbeitsbüchern“, welche sie jetzt „Legitimationsausweise“ nennen. — Einige Redner führten hierzu aus, daß die Herren wohl nicht bedächten, daß sie diese Arbeitsbücher vielmehr für sich selbst einführen, da die Zahl der „Meister“ unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen immer geringer würde und sie mehr und mehr die Reihen der Arbeiter verstärken. Es wäre zu wünschen, daß sich die Meister selbst heute schon den Gesellen gegenüber mit Legitimationsausweisen versehen, damit die Arbeiter die Gewißheit hätten, daß sie nach ihrer schweren Wochenarbeit ihren wohlverdienten Lohn bekämen und nicht, wie es so häufig vorkomme, so manchen Zimmermeister um Auszahlung des Lohnes erst verklagen müßten. Durch einstimmige Annahme folgender Resolution zeigte die Versammlung ihre volle Uebereinstimmung mit sämtlichen Rednern: „Die heutige Versammlung des Fachvereins der Tischler spricht ihre schärfste Mißbilligung aus über die denunziatorischen Reden und Beschlüsse des dritten deutschen Tischlerlages zu Berlin, gegenüber den Bestrebungen der Tischler-Fachvereine. Die Versammlung verpflichtet sich, mit aller Kraft für die Kräftigung und weitere Ausdehnung des Fachvereins der Tischler einzutreten und alle arbeitserfindlichen Innungsbestrebungen mit aller Energie und mit allen gesetzlichen Mitteln zu bekämpfen. Eine solche arbeitserfindliche Bestrebung der Innungen erblickt die Versammlung besonders in der von obigen deutschen Tischlerlag erstrebten Einführung von obligatorischen Arbeitsbüchern (Legitimationsausweise) für alle gewerblichen Arbeiter ohne Unterschied des Alters.“ Der Vorkommende ersuchte die Mitglieder, feils dieser Abstimmung gemäß zu handeln, damit am Jahreschluss der Verein eine solche Mitgliederzahl aufweise, daß den Innungsmeistern die Lust vergehe, diese Namen auf eine Liste zu setzen, um dadurch zu veranlassen, daß die Mitglieder des Fachvereins aus der Arbeit entlassen werden. — Allen Kollegen, welche sich dem Verein als Mitglieder anschließen wollen, zur Nachricht, daß sich die Hauptstellen des Vereins in folgenden Localen befinden: 1. Blumenstraße 66 auf der Tischlerbergstraße. 2. Stallgasse 107 bei Rungmann. 3. Belleallianceplatz 6 bei Hüsch. 4. Biondschloß 11 bei Dohn. 5. Müllerstraße 184 bei Häring. 6. Grennfeld- und Solmsstraßen-Ecke bei Lindendorn und 7. Steglitzerstr. 91 bei Güzgen.

Dieselbst werden jeden Sonnabend von 8½ bis 10 Uhr Abends Beiträge von den Mitgliedern in Empfang genommen und neue Vereinsmitglieder aufgenommen. Der Beitrag beträgt monatlich 40 Pf. Die Mitglieder, welche noch Beiträge vom Sommerfest in Händen haben, werden ersucht, dieselben an Herrn Kanowatz, Admiralstraße 38, Hof links IV., zurückzuliefern. Das nächste Vereinsvergügen findet am Sonntag, den 17. Oktober, in der „Berliner Ressource“, Kommandantenstraße 57 statt.

Vermischtes.

Das „schwarze Kabinett“. In einem kürzlich erschienenen Werke von Alexis Delpo über die französische Post werden bezüglich der vielbesprochenen Einrichtung des „schwarzen Kabinetts“ die folgenden historischen Daten mitgeteilt. Mit der Post wurde auch das „schwarze Kabinett“ eingeführt, denn Ludwig XI., der die Postreform einrichtete, bestimmte auch, daß alle von ihnen zu besorgenden Briefe gelesen und nur dann an die Adressaten abgegeben würden, wenn sie nichts der Regierung Schädliches enthielten. Bis zu Richelieu war die Entzifferung von Briefen zu einer wahren Kunst geblieben. Der Kardinal hielt sich einen Italiener aus Mailand, Namens Rossignol, der eine außerordentliche Gewandtheit darin besaß, Briefe zu „dehiffriren“. Unter Ludwig XIV. wurden besondere Beamte angestellt, welche alle Postbriefe zu entziffern, zu lesen und aus dem Inhalt einen Auszug zu machen hatten, der dem König vorgelegt wurde. Auch Colbert benutzte diese Einrichtung. Unter Ludwig XV. wurde sie erweitert und vervollkommen; der König war auf dem Laufenden über alle Intrigen der Stadt und des Hofes, was ihn ungemein amüßte. Die Einrichtung kostete jährlich 50 000 Francs, welche dem Fonds des Ministeriums des Auswärtigen entnommen wurden. Selbst die höchsten Personen waren nicht davor sicher, daß ihre Briefe erbrochen und gelesen wurden. „Es nützt nichts“, schrieb die Mutter des Regenten, „wenn ich meine Briefe steale. Man hat bestimmte Mittel, einen Abdruck des Siegels zu nehmen, das Wachs zu entfernen, und wenn der Brief gelesen und kopiert ist, die Sache wieder so zu machen, daß man gar nicht merkt, was mit dem Briefe geschehen ist.“ Madame du Hausset erzählt, man habe mittelst einer Quecksilbermischung einen Abdruck des Siegels genommen, dann die verfestigte Seite auf ein Gefäß mit heißem Wasser gelegt, welches das Wachs weich machte, so daß man es ablösen konnte; nachher liebt man es wieder an und drückt den Siegelabdruck darauf. Die Auszüge aus den Briefen wurden alle Sonntage durch den Post-Intendanten Jannel dem König vorgelesen und daraus machte man gar kein besonderes Geheimnis. Die Revolution machte auch dem schwarzen Kabinett ein Ende; sie proklamirte die Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses, und die Nationalversammlung genehmigte am 25. September 1791 ein Gesetz, welches jede Verletzung des Briefgeheimnisses streng bestrafte, auch wenn das „Verbrechen“ durch einen Angefallenen auf Befehl eines Vorgesetzten verübt war. Die gesetzgebende Versammlung sprach sich in gleichem Sinne aus und erließ sogar ein Todesvotum gegen ein Individuum, das aus Patriotismus den Brief eines Gefangenen geöffnet hatte. Unter dem Konvent kamen wieder einzelne Fälle vor, daß Briefe geöffnet wurden, und nach dem 9. Thermidor (Sturz Robespierres) fing man an, die Briefe in und vom Ausland, sowie solche, in denen man falsche Signaturen vermutete, durch das wieder erwachte schwarze Kabinett gehen zu lassen. Zwei Geheimsekretäre, die unmittelbar vom Wohlhabensauschuss abhingen, besorgten das Geschäft. Napoleon brachte als Konful wie als Kaiser das schwarze Kabinett zu neuer Blüthe. Alle verdächtigen Briefe wurden angehalten und oft arbeitete der Kaiser selbst mit dem Generaldirektor der Posten in dem schwarzen Kabinett. Später erkannte er übrigens an, daß das eine schlechte Einrichtung sei, die mehr Schlimmes als Gutes stifte; sie liefere wenig brauchbare Auskünfte, namentlich seit die Leute, welche die Existenz des schwarzen Kabinetts kannten, absichtlich durch falsche Angaben den Kaiser irre zu führen versuchten. Während der hundert Tage ließ er durch Carnot allen Briefen die Verletzung des Briefgeheimnisses verbieten. Unter der Restauration fungte das schwarze Kabinett wieder, und zwar kostete es nach der Angabe Morime du Camps jährlich 600 000 Francs, die aus den Fonds des Auswärtigen Amtes genommen wurden. Daß die Juli-Monarchie und das zweite Kaiserreich ihr schwarzes Kabinett hatten, wurde vielfach behauptet, kann aber nicht bestimmt erwiesen werden. Zum endgültigen Verschwinden desselben trug jedenfalls der Umstand am meisten bei, daß die ungeheure Masse von Briefen, die täglich ein- und abgehen und mit größter Raschheit expedirt werden müssen, die Funktion eines schwarzen Kabinetts rein unmöglich macht.

Kleine Mittheilungen.

Würgburg, 22. September. In dem benachbarten Karlsbad fand heute eine Hochzeit statt. In dem Augenblick, als die Gäste zu Tisch gehen wollten, erschien ein heftiger Gerichts-vollzieher, welcher das paratstehende Essen für geplündert erklärte. Wohl oder übel mußten die Brautleute sich für den Betrag des geplünderten Mahls verbürgen, um den Hochzeits-schmaus begeben zu können. Der Restaurateur schuldet seit Jahren seinem Fleischlieferanten hier einen größeren Betrag, den dieser auf diesem mindestens originellen Wege nun endlich erhält, nachdem er vorher den Schuldner vergeblich geplündert hatte.

Wien, 23. September. (Cholerabericht.) In den letzten 24 Stunden traten ein: In Triest 4 Erkrankungen, 1 Todesfall, in Pest 36 Erkrankungen, 3 Todesfälle, sowie 16 Todesfälle früher Erkrankter, in Fiume 3 Erkrankungen. Am 21. d. M. kamen in Komorn 3 Erkrankungen und 1 Todesfall, in Neusatz 2 Erkrankungen und 1 Todesfall vor.

Venedig, 22. September. Eine fürchterliche Bluthat erhält die Stadt in Aufregung. Der ehemalige Kaffeehändler Antonio Rosetti, der seine 27jährige Frau, von der er getrennt lebte, im Verdacht hatte, mit seinem Geschäftsnachfolger Angelo Imbrecco, verheiratet und Vater von fünf Kindern, ein Liebesverhältnis zu unterhalten, führte in das an der Riva degli Schiavoni gelegene Café wo Imbrecco und seine Frau weilten, löbte ersteren durch sechs Messerschläge und verwundete die Frau, der er den Unterleib aufschlug, tödtlich. Der Zustand derselben ist verzweifelt. Der Mörder wurde von den Anwesenden mit Mähe von dem beabsichtigten Selbstmord abgehalten.

Letzte Nachrichten.

Aus England. Galway, Donnerstag, 23. September. Heute kam es in Portumna (Grafschaft Galway) zu Ruhestörungen. Die Polizei, welche gegen die Ruhestörer einschritt, wurde von dem Vöbel, der die Verhafteten zu befreien suchte, mit Steinen beworfen und mußte von ihren Stößen Gebrauch machen, wobei mehrere Personen verwundet wurden.

Zur ägyptischen Frage. Das „Neuerliche Bureau“ meldet, der Haed des Vereinigungsaustausches zwischen Kuban Pascha und der englischen Regierung sei die Regelung der durch die Mission Druxton Wolffs entstandenen Fragen, welche in Folge der neuen Kompensationen im östlichen Europa dringender geworden seien. Die wahrscheinliche Basis für das neue Arrangement werde die Fortsetzung des englischen Protektorats de facto sein durch Beibehaltung der Okkupationsarmee in ihrem normalen Bestande. Sollte ein Teil der englischen Truppen an irgend einen anderen Ort zurückgezogen werden, so würde die Ruhe provisorisch durch angeworbene ägyptische Truppen aufrecht erhalten werden. Die Verpflichtungen Englands gegenüber der Türkei, wie sie durch die Konvention von 1838 festgesetzt sind, würden aufrecht erhalten werden.

Die spanische Revolution. Der spanische Botschafter in Paris hat angeblich Jorilla's Ausweisung aus Frankreich verlangt. Jorilla sagte nach der „Post. Bg.“ einem Besucher, der Mißthätigkeit sei verübt ausgeführt worden; hätten die Führer der Bewegung bis Ende September gewartet, so hätten sich ihnen die Provi-garnisonen angeschlossen.

Der belgische Justizminister hat, nach der „Post. Bg.“, die Staatsanwälte in Charleroi angewiesen, alle in Folge der Arbeiterunruhen gegen Arbeiter zuerkannte Haftstrafen unter sechs Monaten nicht zu vollstrecken. Man scheint also selbst in Regierungskreisen die Härte der Urtheile zu fühlen.

Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes wurde die nicht periodische Druckschrift: „Anarchismus, Sozialdemokratie und revolutionäre Politik.“ Ein Wort an Freund und Feind. Schweiz. Genossenschafts-Druckerei Döttingen Zürich.

Briefkasten der Redaktion.

Friedrichsberg, Tischler. Wir bitten um Angabe Ihrer Adresse, da wir anonyme Schreiben nicht berücksichtigen können.

Ein Abonnent von Anfang an. Wir sind selbstredend sehr gern erdichtig, Ihren Auslassungen Aufnahme zu gewähren, müssen jedoch darauf bestehen, daß Sie uns gegenüber von Ihrer Anonymität Abstand nehmen. Wir veröffentlichen keine Artikel, deren Verfasser uns unbekannt sind.

G. G. Ihre Angaben sind nicht vollständig genug, um eine prägnante Beantwortung Ihrer Fragen zu ermöglichen. Rühmliche Auskünfte können Sie auf der Redaktion erlangen. Mißschulden verjähren in 4 Jahren.

Theater.

Sonnabend, den 25. September.
Kornhaus. Die Wallfähr.
Schauspielhaus. Bürgerlich und romantisch.
Deutsches Theater. Haus Jourdain.
Kosch's Theater. Konzert von Henry Marteau.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Nachtwandler.
Wallner-Theater. Ein Blümmel.
Belle-Alliance-Theater. Beccaccio.
Odeon-Theater. Ditho.
Victoria-Theater. Amor. Lang-Boem von Luigi Ronzetti.
Palast-Theater. Don Cesar.
Reichens-Theater. Die Donischi.
Central-Theater. Alle Jakobstr. 30. Direkt.
Adolph Ernst. Der Wald-Leusel. Gefängnis in 4 Akten von W. Mannsd. Komplet von G. G. Hoff. Russ. von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Noch nicht.)
Konkordia-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
Kaufmann's Varietés. Spezialitäten. Vorstellung.
American-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
Richtshallen-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Eine Reise durch Frankreich.
Byzenden. Wundergrotte Lourdes.
Das malerische Italien und Pompeji.
Gertha-Reise. Carolinen-Inseln.
Entree 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pfennig.
Heute, Sonnabend:
Ein mit Paukerhoff-Offen.
Reichmann, Friedrichsbergerstr. 10.
2 eleg. frz. nußb. Bettst. Federb. (neu), à 45 R.
Schlaf. Bett. Kdpf. Wascht. d. Dresdenerstr. 63 beim Kirch.
Verantwortlich für den politischen Theil und Soziales Mag Schöpel, für Vereine und Versammlungen F. Lühner, für den übrigen Theil der Zeitung H. Cronheim, sämtlich in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Weuthstraße 2.

Edon-Theater.

(Früher Louisestädtsches Theater.)
Dresdenerstraße 72/73.
Kauftreten der
7 Schwestern Mathews, großartige Gymnastikerinnen,
Gebr. Fanola, die vorzüglichsten Redner der Freisheit.
Mr. Ernesto, der ausgezeichnete Jongleur (ohne Konkurrenz).
Mr. Perry Jarvis, berühmter Fußbalancer,
Mr. Schilly, medizinisches Rhythel.
Ludwig und Paula Schöpsim, Wiener Gesangsduettisten,
Eugen Jocher, Gesangshumorist, Fr. Lehmann und Fr. Gold, Sängerinnen.
Anfang 7½ Uhr.

Uhren-Fabrik G. Scharnow,

besteht seit zwanzig Jahren.
Berlin S., Oranienstr. 152, Gas Moritzpl., empfiehlt und. Jahrg. Garantie zu allerbilligsten Preisen:
Silb. Zylinder-Uhren 15, 18, 20, 24 R.; silb. Zylinder-Uhren mit Remontoir-Auszug 24—30 R.; silb. Anker-Uhren m. Remontoir-Auszug 36, 40, 45, 50 R.; gold. 14-tägige Damenuhren von 20 R. an; gold. Herren-Remontoir-Uhren von 50 R. an; Regulator-Uhren zu Fabrikpreisen, 8 u. 14 Tage gehend, 12, 15, 18, 24, 30—75 R. Pariser Stuhuhren, Wand-, Komtoir- u. Wecker-Uhren, sowie gute Xalmi- u. Räderketten in großer Auswahl zu den billigsten Preisen.
Spindelrehr reinigen 1,50 Mark.
Neue Feder 1,50 Mark.
Reparaturen nach Uebereinkunft. [11]

Klaviersp. empf. J. J. Feil. Klav. Brandenburgerstr. 48.
1 Pianino, 50 Thl., 1. 15 Thl. Oranienstr. 4 Hl.

Am Dienstag Abend verstarb nach kurzem Krankenlager mein lieber Mann und unser guter Vater, der Maurer Wilh. Noack. Die Beerdigung findet am Sonntag Nachmittag 3 Uhr von der Leichenhalle des Neuen Jakobkirchhofes. Briger Schouffer, aus Rast.

Die trauernde Wittwe nebst Kindern.
Allen Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau Marie Fabian, geb. Böcke, nach schweren Leiden verstorben ist. Die Beerdigung findet Sonntag, den 26. d. M., Nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause Wienerstr. 20 aus nach dem Thomaskirchhofe statt. 652] Fritz Fabian nebst Kindern.

Verein z. Wahr. der Interessen der Daktier aller Branchen Berlins u. Umgegend.
Versammlung am Montag, den 27. d. M., Abends 8½ Uhr, Kommandantenstraße 71/72. Tagesordnung: 1. Vortrag über Lungenleiden. Referent Dr. Kanig. 2. Diskussion und Fragen. 8. Verschiedenes.
Der unentgeltliche Arbeitsnachweis des Vereins befindet sich Breslauerstraße 27. [649]
Der Vorstand. Ernst Jacob, Cuvyrstr. 61.

Empfehle mein neu eröffnetes [648]
Schuhwaaren-Geschäft
Stallgasse 117, polschen Mariannen- und Mantelstraße.
Großes Lager i. Herren-, Damen- u. Kinder-Schuh. Bestell. n. Nach u. Reparaturen i. kurz. Zeit. Alle Freunde u. Bekannte ers. d. Bedarf um geneigten Zuspruch. Wilhelm Vahle. Neelle Bedienung. Billige Preise.

Einfasserrinnen
erhalten bei und Arbeit. May & Co., Filialfabrik, Preussenerstraße 20. [650]

Geübte Kartentleberinnen
verlangen
Friedberg & Silberstein, Cilsabeth-Ufer 44. [646]

Sieben ist erschienen:
Der
Neue Welt-Kalender
für 1887.
Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Reichthumhalt-Einzel-Deutscher Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Erzählung von Rob. Schweizer. — Väterliche Frauen und Hausmädchen. — Ein Proletarierleben. — Erzählung v. C. Sanger. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. — Bon B. Dem. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Fliegende Blätter (humoristisch).
Als Gratis-Beilagen:
1. Lucia. 3. Muttergottes.
2. Blauke. 4. Die beiden Ailen.
Ein Weltkalender.
— Preis 50 Pf. —
Stuttgart. J. S. B. Dietz.
Zu beziehen durch die Expedition, Preisverkauf 44.
Ein- und Verkauf neuer und getragener Herren- u. Damenkleider zu d. billigsten Preisen. P. Marbus, Oranienstraße 11. Bestellungen und Reparaturen schnell und billig. [650]
Kardinalmayer und Verlagsverw. verlanen Brüder & Günther, Andreasstr. 10. [647]